BDKJ

magazin

12. Jahrgang
Ausgabe 1.2015
Fulda

BDKJ-Thema:

Same same but different

Sind Männer und Frauen gleichberechtigt?

Sexismus in unserer Gesellschaft

Inhalt

BDKJ-Thema

Was ist eigentlich (Ge)schlecht 6

Männer und Frauen sind gleichberechtigt? 8

Ich weiß, dass ich nichts weiß 10

Da fällt mir jetzt nur Vergewaltigung ein! 12

„Shake it, Baby!“ 14

Männer müssen Männer sein?! 16

Dunkel war´s, der Mond schien helle 18

Mann-Frau-Sternchen? 20

Sexismus in den Medien 22

BDKJ-Service

Hashtag 24

Sensibilisierung für einen guten Umgang miteinander 25

BDKJ-News

BDKJ-Hauptversammlung 26

BDKJ-Diözesanversammlung Fulda 27

Theologie der Verbände 27

Jugendhilfestatistik 27

Editorial

Ein Kind, aber zwei Zuschreibungen wie sie unterschiedlicher nicht sein können: big strong boy und little cute girl. Was dieser unbekannte Streetart-Künstler ausdrücken wollte, ist eindeutig: Wir schreiben einem Jugend und einem Mädchen schon im Säuglingsalter eigene Kategorien und Idealtypen zu. Wie Jungen und Mädchen ihr Geschlecht „verkörpern“ und was als „natürlich“ und „normal“ gilt, ist immer abhängig von gesellschaftlichen Vorstellungen und Normen. Bedeutsamer ist jedoch, dass durch Gesellschaft immer die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, Frauen und Männern betont werden. Diese Unterscheidung in zwei Geschlechter ist politisch relevant, weil damit Wertungen verbunden sind, die den Geschlechtern unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten zuweisen. Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts ist insbesondere (aber nicht ausschließlich) als Benachteiligung von Frauen eines der klassischen großen Antidiskriminierungsthemen. Auch im Jugendverband, in Gesellschaft, Politik und Kirche gibt es viele Diskussionen um Geschlechter-Stereotypen, Geschlechtergerechtigkeit, Diskriminierung und Sexismus. Das ist gut so.

In diesem Heft haben wir unterschiedliche Positionen zum Thema „Geschlecht“ zusammengebracht, um die Auseinandersetzung in unserem Verband konstruktiv voranzubringen.
Wir möchten mit diesem Magazin einen kleinen Beitrag dazu leisten, sich der konstruierten Differenz von Geschlecht und den damit einhergehenden Stereotypen und Bewertungen bewusst zu werden und diese kritisch zu hinterfragen.
Auch wenn der BDKJ mit seiner Strategie zum Gender Mainstreaming seit über zehn Jahren das Ziel der gleichwertigen Anerkennung und Beteiligung von Mädchen und Jungen, Männern und Frauen verfolgt und sich in den Freiwilligendiensten gerade eine gendersensible Bildungsarbeit entwickelt, haben wir noch einen langen Weg vor uns – hin zu einer geschlechtergerechten Welt. Und mehr Gerechtigkeit auf dieser Welt tut niemandem weh – versprochen!

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen!

K. Schick

Impressum

Herausgeber des BDKJ-Magazins ist der:
Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)
Diözesanverband Fulda, Paulustor 5, 36037 Fulda
Telefon: 0661-87.395 bdkj@bistum-fulda.de
V.i.S.P.: Katharina Schick, Redaktion: Christian Kirschner,
Layout: Melanie Bischof, Titelbild: Jo Morcom /flickr.de

Unterschiede, die bereichern können?

Jeder eigene Mensch zählt - nicht sein Geschlecht

Wir unterscheiden uns alle voneinander. Durch Größe, Farbe der Haare und Augen oder durch Verhalten. Eine Unterscheidung ist in den meisten Fällen sehr eindeutig – die zwischen Mann und Frau. Was unterscheidet jetzt genau Männer und Frauen? Mädchen ziehen gerne rosa Kleidchen an und spielen mit Puppen, Jungs tragen an den Knien geflickte Latzhosen und spielen am liebsten im Matsch mit Autos. Und später im Leben schrauben die Männer an Autos oder Motorrädern und Frauen kochen und backen. Im kirchlichen Kontext werden die Jungen nach der Kommunion Messdiener und die Mädchen singen in der Schola. Halt Stopp! Für den Dienst am Altar ist es doch völlig irrelevant, ob in Talar und Rochett ein Junge oder ein Mädchen steckt. Ist es nicht prinzipiell egal?

Wir in der Jugendverbandsarbeit können, wie ich finde auch mit Stolz, von uns behaupten, dass wir Wert auf Parität legen. „Pari-was“? Wenn beispielsweise ein Vorstand paritätisch besetzt ist, dann sind beide Geschlechter gleich stark vertreten und haben dieselben Rechte. Wenn man in unsere Verbände schaut, findet man genau das. Junge Frauen und Männer haben in der Vorstands- oder Gremienarbeit die gleichen Rechten und Pflichten. Leider ist das nicht überall so. Vor wenigen Wochen wurde im Zentralkomitee der Katholiken ein Antrag abgewiesen, der einen paritätischen Vorstand etablieren wollte. Auch in unserem Bistum gibt es das ein oder andere Gremium, das nicht paritätisch besetzt ist. Warum das so ist? Ich weiß es nicht. Wir im BDKJ und in unseren Mitgliedsverbänden haben eigentlich nur gute Erfahrungen damit gemacht.

Aus unseren Erfahrungen und unserem Handeln gibt es unzählige Beispiele, wo das Geschlecht eine untergeordnete Rolle spielt. Teams sind durchgemischt, jeder engagierte sich nach seinem Können, dort wo er Spaß hat. Spontan fällt mir da die Betreuerin auf dem Lager ein, die lieber mit den Kindern Fußball spielt als Perlentiere zu basteln. Oder der Betreuer, der von technischen Dingen keine Ahnung hat, aber dafür einen 1 A Banane-Schoko-Kuchen backt und mal eben die schönste Lagerfahne malt. In unserer Arbeit ist es auch kein Problem, wenn eine Frau eine Wort-Gottes-Feier leitet. Im Prinzip ist es doch völlig egal, ob Frau oder Mann das Wort Gottes verkünden, denn es geht um die Botschaft des Wort Gottes und nicht um die Person, die es verkündet. Ich denke, jeder von Euch kann an dieser Stelle noch weitere Beispiele aus seiner eigenen Erfahrung hinzufügen.

Foto: BDKJ Fulda

Ich finde, wir als Kinder- und Jugendverbände sind auf einem guten Weg:

Lasst uns weiter auf diesem Weg gehen und Menschen nicht nach ihrem Geschlecht beurteilen, sondern nach ihren Charismen und dem, was sie können und wollen.

Lasst uns Mädchen und Jungen, junge Frauen und Männern fördern.

Lasst sie uns stärken ihren Weg zu gehen und gegen Wiederstände anzukämpfen.

Denn bei unserem ganzen Tun und Handeln zählt jeder einzelner Mensch - und nicht sein Geschlecht.

Sophia Wagner, geistliche Verbandsleitung BDKJ Fulda

Ergebnisoffen ins Gespräch kommen

Foto: BDKJ Fulda

Wir haben mit Susanne Conrad über das diesjährige Jugendforum gesprochen.
Sie ist im Umweltministerium Referentin in der Geschäftsstelle der Nachhaltigkeitsstrategie Hessen.

Was ist das Jugendforum und worum geht es darin?

Das Jugendforum ist Teil der Jugendinitiative der Nachhaltigkeitsstrategie Hessen. Auf dem Jugendforum soll mit Jugendlichen gesprochen werden. Wir wollen konkret diskutieren was für sie Glück ist und wie sie sich das Hessen, in dem sie leben wollen, vorstellen. Wo Probleme liegen wenn sie sich engagieren wollen, was es ihnen leichter machen würde und wie die Nachhaltigkeitsstrategie sie dabei unterstützen kann. Daraus sollen gemeinsame Handlungsmöglichkeiten entwickelt werden. Deshalb ist es für mich wichtig, dass sich die regionalen Verbände und Vereine präsentieren. Sie können eine Anlaufstelle für Jugendliche sein, die sich engagieren möchten.
Für mich persönlich bedeutet Lebensqualität und Glück, ein relativ selbstbestimmtes Leben in einem intakten Umfeld, sowohl ökologisch, sozial und ökonomisch, mit Familie und Freunden leben zu können.

Was bedeutet Jugendbeteiligung und Partizipation?
Welche Rolle spielen Jugendverbände dabei?

Partizipation ist für mich die aktive Mitgestaltung einer nachhaltigen Entwicklung in Hessen. Deswegen ist es wichtig, dass junge Menschen so früh wie möglich in Entscheidungsprozesse mit eingebunden werden und diese mitgestalten können. Es liegt in der Natur der Sache, dass Jugendliche älter werden und sich örtlich verändern. Deswegen ist es wichtig, etablierte Strukturen zu schaffen – beispielsweise in Vereinen und Verbänden. So findet der Nachwuchs eine verlässliche Anlaufstelle und junge Menschen die sich verändern, suchen auch an anderen Orten wieder nach ähnlichen Strukturen. Folglich ist es zentral, dass auch die Verbände im großen Rahmen vertreten sind, um auf diesem Weg Jugendliche ansprechen zu können.

Welche Ergebnisse erhoffen Sie sich und wie soll es danach weitergehen?

Die Jugendforen der Nachhaltigkeitsstrategie sind komplett ergebnisoffen. Ich würde mich sehr freuen wenn es gelingen kann, junge Menschen zu binden und zu motivieren, mit uns gemeinsam an einem nachhaltigen Hessen zu arbeiten.

Die diesjährigen Jugendforen finden in Kassel, Darmstadt und Fulda statt. Nähre Informationen findet ihr hier: www.hessen-nachhaltig.de.

Soziales Engagement politisch denken

Nicht nur während der 72-Stunden-Aktion und im Freiwilligen Sozialen Jahr: Sich gemeinsam für andere einsetzen ist ein fester Bestandteil der Verbandsidentität des BDKJ und zieht sich wie ein roter Faden durch Gruppenstunden, Zeltlager und Fahrten. Engagement und Partizipation genießen heute in der Gesellschaft hohes Ansehen – insbesondere wenn Kinder und Jugendliche aktiv werden, die in der Wahrnehmung vieler Erwachsener angeblich viel zu viel Zeit vor Smartphone, Fernseher und Konsole verbringen.

Nicht nur im Jugendverband wird über Engagement gesprochen. Mittlerweile gibt es aufwendige Studien zu Ehrenamt und Co. Auch die Wirtschaft beginnt von sogenannten Corporate-Citizenship-Strategien zu sprechen. In politischen Diskussionen wird die Bürger*innengesellschaft gelobt. Auch Kanzlerin Merkel ruft wiederholt zu mehr bürgerschaftlichen Engagement auf.

Jugendverbände können sich freuen, geht doch mit dem öffentlichkeitswirksamen Sprechen auch eine gewisse Anerkennung einher. Gleichzeitig wird aber auch staatliche Verantwortung oft an zivilgesellschaftliche Akteure wie etwa die Jugendverbände delegiert. Aufgaben der allgemeinen Daseinsvorsorge werden so bisweilen ehrenamtlich erbracht. Hier ist die Notwendigkeit von Kritik angezeigt, andererseits aber auch die Möglichkeit geboten, das eigene Engagement in politischer Hinsicht zu reflektieren.

Der Sammelband „Soziales Engagement politisch denken“ thematisiert mögliche Ansätze und Ideen, wie soziales Engagement und politische Bildung zusammengedacht werden können. Jugendverbandsarbeit ist dabei leider kein zentraler Gegenstand, es lassen sich aber leicht Brücken schlagen und Verknüpfungen herstellen. Das Buch liefert zahlreiche Impulse, um das eigene Engagement politisch zu reflektieren und letztlich politisch zu denken. Ein Exemplar kann im BDKJ-Diözesanbüro ausgeliehen werden.(CK)

DER „HINGUCKER“

Die Ortsgemeinschaften Bad Soden und Bad Orb auf dem UNSECO Weltkulturerbe „Pfahlbauten“ in Unteruhldingen am Bodensee. Die Jugendlichen verbrachten vier unvergessliche Tage über Fronleichnam zusammen und haben sich sofort gut verstanden.
Foto: KjG Fulda

Neue Materialien zum Thema Flucht und Asyl

Menschen auf der Flucht ist das aktuelle Thema. Ein kleiner Teil der weltweit über 50 Millionen Menschen auf der Flucht schafft es bis nach Deutschland. Knapp 175.000 Menschen haben im vergangenen Jahr in einem der reichsten Länder der Welt Asyl beantragt. Längst haben Rechtspopulist*innen, Rechtsextremist*innen und im Kern rassistische Bewegungen wie PEGIDA das Flüchtlingsthema vor ihren Karren gespannt. Sie knüpfen an rassistische Denkmuster und Ressentiments an, die in unserer Gesellschaft weit verbreitet sind.

Der außerschulischen verbandlichen Bildungsarbeit kommt in diesem Zusammenhang eine wichtige Bedeutung zu: Denn die lernende Auseinandersetzung mit Fluchtursachen und dem Leben als Geflüchtete führt dazu, Stereotype und Vorurteile zu hinterfragen, die Geflüchteten in Deutschland entgegenschlagen und auch auf uns selbst wirken.

Zum Thema „Flucht und Asyl“ wurde auf dem Portal Globales Lernen der Eine Welt Internet Konferenz (EWIK) ein neuer Fokus eingerichtet. Dort finden sich viele Materialien und Bildungsangebote, Hinweise auf Aktionen, Kampagnen und Veranstaltungen, Filme, Dokus und Spots sowie eine Vielzahl von Hintergrundinformationen zum komplexen Thema Flucht und Asyl.

Die Eine Welt Internet Konferenz (EWIK) ist ein Zusammenschluss von über 60 Organisationen und Institutionen, die über das Internet Angebote zur entwicklungspolitischen Bildung machen. Aus dieser seit 1999 bestehenden Kooperation ist eine attraktive Online-Angebotsstruktur zum Globalen Lernen für alle Altersgruppen und Bildungseinrichtungen entstanden. (CK)

Was ist eigentlich (Ge)schlecht?

Wird ein Kind geboren, ist die erste und beständige Frage: „Was wird es denn?" – „Hoffentlich ein gesundes Kind, ein Mensch oder ein Alien" sind darauf nicht die üblichen Antworten. Wahrscheinlich würden auf solch eine Antwort Kopfschütteln oder brüskierte Reaktionen folgen. Alle scheinen zu wissen, was mit dem „was" gemeint ist: Wir teilen die Welt in Mädchen/Frauen und Jungen/Männer, das ist doch klar. Doch warum ist das eigentlich so selbstverständlich und warum so wichtig? Und was folgt daraus?

Geschlecht ist eine grundlegende Kategorie, die vorgibt, wie wir Verhalten von Anderen einsortieren und bewerten, wie wir uns selbst verstehen und verhalten, aber auch, welche Wege wir in unserem Leben gehen (können). Es gibt Geschlechterrollen, mit denen wir tagtäglich zu tun haben und die Kinder von Beginn ihres Lebens an kennenlernen und erlernen. Sie fungieren als Nachahmungs- und Identifikationsmöglichkeiten. Sie schaffen in einer chaotischen und unübersichtlichen Welt Ordnung. Es erscheint geradezu selbstverständlich, dass das Flugzeug von einem Piloten gesteuert wird und nicht von einer Pilotin. Und selbstverständlich stehen alle Mädchen (und nur Mädchen) auf rosa und spielen mit Puppen. Häufig sind es Stereotype, die uns im Alltag immer wieder begegnen: So gelten Männer als körperlich stark, eher rational oder als Ernährer der Familie. Frauen wird Einfühlungsvermögen, Geschwätzigkeit, Mütterlichkeit und so weiter zugeschrieben. Jungen seien gut in Naturwissenschaften und Sport, Mädchen könnten besser Sprachen, Kunst oder Musik. Doch sind das nicht „einfach nur" Stereotype: Sie prägen unser (Er)Leben! Es wird auch sanktioniert, wenn jemand „aus der Rolle fällt". Das Mädchen in der Schule wird immer wieder abschätzend gefragt, warum es kurze Haare trägt: Sie sähe doch aus wie ein Junge. Ein Junge, der rosa mag und gerne reiten geht, wird gehänselt: Das sei doch mädchenmäßig.

Simone de Beauvoir, eine französische Schriftstellerin, sagte einmal: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es". Gemeint ist damit, dass Frau-Sein nicht natürlich, sondern menschengemacht ist. Das, was Frau-Sein und Mann-Sein oder auch Weiblichkeit und Männlichkeit auszeichnet, ist etwas Gesellschaftliches. Es wird gesellschaftlich hergestellt. In der Geschlechterforschung wird auch von „sozialer Konstruktion" gesprochen. Geschlechterkonstruktionen prägen unsere Denkgewohnheiten und Alltagspraktiken, unsere Beziehungen zu Freund*innen, Müttern, Vätern, Kindern, der Person in der Straßenbahn neben uns, die Berufswahl oder die Art sportlicher Aktivitäten, den Status, den die Angestellte zu ihrem Chef hat, ebenso wie ihr Gehalt, aber auch ob der Kleidung für Kanzler*innen oder Präsident*innen Bedeutung beigemessen wird und so weiter. Sie betonen spezifische Unterschiede, setzen sie in Hierarchien zueinander, machen sie zu unvereinbaren Gegensätzen und vernachlässigen anderes. Mit ihnen gehen immer wieder Diskriminierungen einher. Sind Diskriminierungen auf Geschlecht bezogen, spricht man von Sexismus.

Nicht alle können und wollen sich mit dieser Gesellschaftsordnung, die prinzipiell in zwei Geschlechter einteilt, arrangieren – zumal „Frau sein" und „Mann sein" immer nur als eindeutig und sich gegenseitig ausschließend möglich ist. Es ist unmöglich „ein bisschen Mann" zu sein. Es werden zwei homogene Gruppen erzeugt, die vollkommen entgegengesetzt zu einander erscheinen. Geschlecht gibt es nur im Geschlechterverhältnis und das steuert die Wahrnehmung und Interpretation. Unterschiede zwischen „Männern" können kaum wahrgenommen werden. Gekoppelt wird Geschlecht zudem an Heterosexualität, also dass sich Frau und Mann gegenseitig begehren. Das wiederum schließt andere Begehrensweisen und Sexualitäten aus.

Im Englischen wird zwischen „sex" und „gender" unterschieden. Mit „sex" ist das biologische Geschlecht gemeint, das aufgrund von Chromosomen, Hormonen und Geschlechtsorganen bestimmt wird. Unter „gender" wird das soziale Geschlecht verstanden, also mit welchen Eigenschaften „Männlichkeit" und „Weiblichkeit" versehen werden. Geschlecht wird häufig naturalisiert, indem das soziale Geschlecht auf das biologische Geschlecht zurückgeführt und so als naturgegeben verstanden wird. Doch auch biologische oder medizinische Kategorien sind soziale – auch hier verändern sich Wissen und Perspektiven, die gesellschaftlich eingebunden sind.

Ständig wird nach dem Geschlecht gefragt. Es bestimmt wie Ehe, Familie und gesellschaftliche Arbeitsteilung organisiert sind. Unterricht in der Schule oder etwa Fußballspielen im Verein sind davon genauso betroffen. Im Alltag werden Geschlechterkonstruktionen meist nicht hinterfragt. Vor allem auch, weil wir davon ausgehen, dass es schon immer so war und dass es naturgegeben zwei (und nur zwei!) Geschlechter gibt. Insofern haben soziale Konstruktionen etwas sehr Beharrendes. Es wurden aber nicht immer zwei Geschlechter auf gleiche Weise unterschieden, wie wir das heute kennen und tun. Die Logiken der Aufteilung in Männer und Frauen und ihre Begründungen unterscheiden sich zum Teil erheblich. Für unser heutiges naturalisierendes Verständnis und für unsere Region sind das ausgehende 18. sowie das 19. Jahrhundert prägend: Aufklärung, Arbeitsteilung und die Entwicklung der Wissenschaften vom Menschen haben maßgeblich dazu beigetragen. Aus der Natur abgeleitete Bestimmungen wurden zu Wesensmerkmalen und Geschlechtercharakteren. Nicht mehr nur Geschlechtsorgane wurden unterschieden, sondern ganze Körper. Während der männliche Körper als Maßstab gesetzt wurde, wurde der weibliche Körper als Abweichung davon verstanden. Weiblichkeit wurde als „dunkle" Seite der Aufklärung begriffen. Auch wenn es zuvor bereits Geschlechterhierarchien gab, so wurde die gesellschaftliche Zweigeschlechterordnung erst mit der Trennung von Erwerbs- und Familienarbeit derart festgeschrieben. Mit ihr ging eine Höherbewertung männlicher Erwerbsarbeit einher. Das zeigt sich deutlich im 19. Jahrhundert, als üblicherweise Männer Sekretäre waren, die einer Arbeit mit hohem Ansehen nachgingen. Die zunehmende „Verweiblichung" (vom Sekretär zur Sekretärin aufgrund einer enormen Nachfrage dieser Tätigkeit) ging mit einem Statusverlust des Berufs einher.

Foto: Simone Hainz / Pixelio.de

Mit Geschlechterverhältnissen sind demnach soziale Positionen verbunden, Sichtbarkeiten, Arbeitswelten, Benachteiligungen und Privilegien. Rechte, ökonomische Ressourcen, Ansehen und Macht sind zumeist zugunsten von Männern verteilt. Nach wie vor verdienen Männer deutlich mehr und sind wesentlich häufiger in Positionen zu finden, die Entscheidungsmacht haben. „Typische" Frauenberufe haben meist wenig Prestige und werden geringer bezahlt. Umgekehrt werden Männer, die sich vorwiegend um ihre Kinder kümmern, belächelt und ausgegrenzt. Insbesondere die Frauenbewegungen haben gegen die Diskriminierung von Frauen gekämpft. Vieles ist erreicht worden, was in der westlichen Hemisphäre heute selbstverständlich erscheint: Beispielsweise, dass Frauen wählen oder an der Universität studieren können (in der BRD seit ca. 100 Jahren) oder ohne Erlaubnis ihres Ehemannes arbeiten gehen können (in der BRD seit 1977). Dennoch strukturiert auch heute die Zweigeschlechterordnung die Gesellschaft, ermöglicht und schließt aus. Täglich lassen sich Diskriminierungen und Sexismus beobachten. Häufig korrespondieren sie mit dem Verweis auf andere soziale „Merkmale", wie Behinderung, Religion, Klasse, Ethnizität, Sexualität usw. Auf diese Weise haben wir es nicht nur mit Geschlechterstereotypen zu tun, die wir sowohl beobachten als auch für überzeichnet halten können, sondern mit sehr komplexen Geschlechterarrangements.

Aber was ist daran eigentlich schlecht? So, wie gegenwärtig „Geschlecht" funktioniert, verzichten wir auf viele Handlungsoptionen. Warum können Männer und Frauen nur bestimmte – genauer: geschlechtsspezifische – Dinge legitim tun? Warum können wir einander nicht einfach lieben, sondern müssen dabei geschlechtsspezifischen Regeln folgen? Warum müssen wir Diskriminierung auf Grund von Geschlechterzuteilungen und Stereotypen, warum Sexismus akzeptieren? Geschlecht ist prinzipiell veränderbar. Die Geschichte zeigt, dass diese Veränderungen positiv oder negativ sein können. Will man aber etwas gegen Stereotypen und Sexismus tun, muss man Geschlecht daher grundsätzlich diskutieren – und vielleicht als Kategorie zurückweisen.

Prof. Dr. Antje Langer, Uni Paderborn

Männer und Frauen sind gleichberechtigt?

200 Jahre Ungleichheit – 200 Jahre Feminismus

Als ich vor kurzem in einem Seminar erwähnte, dass ich gerade an einem Artikel über Feminismus schreibe, fragte mich eine Studentin ganz erstaunt: „Sind Sie denn Feministin?“ Bevor ich antworten konnte, fügte sie hinzu: „Das merkt man Ihnen gar nicht an.“ Ich fragte zurück, was denn eine Feministin sei und woran man sie erkenne, und sie antwortete: „Na ja, das sind Männerhasserinnen, die fühlen sich immer noch unterdrückt und sehen sich überall als Opfer.“ „Das ist doch Quatsch“, schaltete sich eine andere ein, „Feminist*innen setzen sich für Gleichberechtigung ein, sie kämpfen gegen Geschlechterdiskriminierung. Und es gibt auch feministische Männer.“
Ganz offensichtlich unterscheiden sich die Vorstellungen von Feminismus erheblich. Das ist weder falsch, noch neu, denn auch in der Vergangenheit gab es sehr unterschiedliche feministische Strömungen. Es lohnt sich deshalb ein kurzer Blick zurück auf 200 Jahre Frauenbewegungen, auf Frauen, die militant und radikal für ihre Rechte kämpften und dabei oft ihre soziale Existenz oder gar ihr Leben auf´s Spiel setzten.

1789 wurden im Zuge der Französischen Revolution die Menschen- und Bürgerrechte in Paris formuliert, auf die sich nahezu alle Verfassungen, auch das deutsche Grundgesetz, heute noch beziehen. Der Anfang lautet: „Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren und bleiben es“. Für die Frauen jener Zeit, die vorher Seite an Seite mit den Männern gekämpft hatten, galt das aber nicht. Sie hatten kein Recht auf Eigentum, durften keine Verträge schließen oder sich scheiden zu lassen. Sie durften sich nicht mehr an öffentlichen Versammlungen beteiligen und hatten kein Wahlrecht.
Olympe de Gouge formulierte deswegen 1791 eine Gegenerklärung zu den Menschenrechten, die „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“. Sie beginnt so: „Die Frau ist frei geboren und bleibt dem Manne gleich in allen Rechten. (…) Die Frau hat das Recht, das Schafott zu besteigen, also muss sie auch das Recht haben, die Rednertribüne zu besteigen.“ Wegen dieser feministischen Ideen und weil sie sich gegen die Todesstrafe aussprach, wurde Olympe de Gouge 1793 unter der Guillotine hingerichtet. Der Begriff „Feminismus“ stammt aus dieser Zeit.

Etwa zeitgleich erschien in England das Buch „Die Verteidigung der Rechte der Frauen“ von Mary Wollstonecraft. Sie argumentiert gegen die angebliche geistige Unterlegenheit der Frauen gegenüber den Männern, wie sie von Philosophen und Wissenschaftlern des 18. Jahrhunderts neu behauptet wurde.
In der „rationalen“ Wissenschaft wurde die „Natur“ der Frauen, ihr „Wesen“ und ihr „Charakter“ definiert. Genauer: Das Wesen „Frau“ wurde erfunden und ins Haus verbannt.

Aber so ganz sicher waren sich die gelehrten Männer mit der weiblichen Natur dann doch nicht. Die „Frau“ musste nämlich zu ihrer „natürlichen Bestimmung“ erst erzogen werden. Mädchen und Jungen erhielten eine, ihrem „natürlichen Geschlechtscharakter“ entsprechende, unterschiedliche Erziehung und Bildung. Höhere Schulbildung für die Jungen; Unterricht in Handarbeit, Religion, Erziehung zu Bescheidenheit und häuslichem Fleiß für die Mädchen, um sie so auf ihren „natürlichen Beruf“ vorzubereiten: den der Hausfrau, Mutter und Ehefrau. Die Frauen und Mädchen wurden auf den Bereich des Privaten verwiesen und blieben dadurch abhängig von der Familie, vom Vater oder vom Ehemann. Oft gingen die Frauen zusätzlich der Heim- oder Fabrikarbeit nach. Insgesamt standen ihnen jedoch nur wenige und schlecht bezahlte Berufe offen. Diese sogenannten Frauenberufe – Krankenschwester, Friseurin, Schneiderin, Erzieherin – werden bis heute schlecht bezahlt.
1918, mit Beginn der Weimarer Republik, erhielten die Frauen in Deutschland das Wahlrecht. Dies war ein erster großer Sieg der Frauenbewegung. Im Nationalsozialismus (1933 - 1945) wurden die Frauen aber wieder völlig aus der Öffentlichkeit und der Politik verdrängt. Die Gleichstellung entsprach nicht den nationalsozialistischen Vorstellungen strikt getrennter Männer- und Frauenbereiche. Besonders die Mutterschaft wurde zum ideologischen und propagandistischen Leitmotiv und prägt bis heute das konservative Frauenbild. Diese Ideologie hat sich als unrühmliche Tradition verfestigt. Bis heute verdienen Frauen bei gleicher Arbeit im Durchschnitt ca. 20 Prozent weniger als Männer. Und das trotz der klaren Formulierung im Grundgesetz: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“?

Wie kam dieser Artikel in die Verfassung? Dem parlamentarischen Rat, der den Auftrag hatte, das Grundgesetz zu erarbeiten, gehörten 65 Mitglieder an, darunter vier Frauen:. Der Rat wollte die Weimarer Formulierung übernehmen: „Männer und Frauen haben die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten.“ Diese Formulierung war Dr. Elisabeth Selbert (SPD) zu unverbindlich, zu sehr bezogen auf eine rein staatsbürgerliche Betätigung. Sie wollte eine Gleichstellung auf allen Rechtsgebieten.
Ihr eigener Antrag, „Frauen und Männer sind gleichberechtigt“ wurde gleich zweimal abgelehnt. Also informierte sie die politisch orientierte Frauenöffentlichkeit, sodass „körbeweise Protestschreiben“ in Bonn eintrafen. Der Satz, „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, wurde im Januar 1949 beschlossen und trat kurz danach in Kraft. Im Nachhinein wollte keiner der Abgeordneten gegen die Gleichberechtigung der Frauen gewesen sein. Der erste Bundespräsident Heuss sprach von einem „Missverständnis“ und behauptete, man(n) hätte von Anfang an gar nichts anderes gewollt.

CHRISTOPHER DOMBRES | flickr.com

Eine gesetzlich notwendige Umsetzung im Familien-, Scheidungs- und Arbeitsrecht ließ allerdings bis in die 1970er Jahre auf sich warten. Unverheirateten Frauen, die schwanger wurden, drohte damals die soziale Katastrophe. Nicht nur, dass dies noch als persönliche Schande galt, es war einer alleinstehenden Frau kaum möglich, erwerbstätig zu sein und das Kind zu versorgen und ebenso unmöglich, ohne zu arbeiten das Kind großzuziehen. Viele Frauen fühlten sich deshalb gezwungen, die Schwangerschaft abzubrechen. Die Anti-Baby-Pille war, vor allem für junge, ledige Frauen nicht problemlos verfügbar, die Pille danach völlig undenkbar. In diesem Kontext entstand die zweite Frauenbewegung. Mit dem Slogan, „Das Private ist politisch“, verschafften sich die neuen Feminist*innen lautstarkes Gehör in der Öffentlichkeit. Sie thematisierten sexualisierte Gewalt, traten geringschätzigem und abwertendem Verhalten entgegen und sie verlangten, dass Männer, statt sich nur auf die Position des Familienernährers und Haushaltsvorstands zu beschränken, auch ihren Pflichten im Haushalt und den Kindern gegenüber nachkommen.

Vieles, was heute selbstverständlich erscheint, vor allem eine andere, neue Art, über Geschlecht nachzudenken, ist durch den Feminismus auf den Weg gebracht worden. Auch Gendermainstreaming oder Diversityprojekte in der Wirtschaft haben dort ihre Wurzeln. Ob diese formale Institutionalisierung als Erfolg zu werten ist, sei dahingestellt. Formal haben Frauen heute die gleichen Möglichkeiten wie Männer und können höhere Bildungsabschlüsse vorweisen. Dies in eine selbstbestimmte Lebensgestaltung und gesellschaftliche Teilhabe umzusetzen, ist dennoch mit vielen Fallstricken verbunden, nicht erst, aber vor allem dann, wenn die Frage nach einem Kind ansteht.

Aus einer feministischen Perspektive reicht es deshalb nicht aus, Geschlechterbeziehungen anzuprangern und zu verändern, sondern den Blick auf die sozialen und gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen zu richten, die sich auch gegen eigenes Bemühen, gegen den „guten Willen“ und gegen die eigenen Interessen durchsetzen. Das Geschlechterverhältnis ist ein Macht- und Herrschaftsverhältnis. Aber nicht alle Männer sind in Macht- und nicht alle Frauen in Ohnmachtspositionen, Männer nicht einseitig „Täter“ und Frauen nicht einseitig „Opfer“. Geschlecht wirkt über die hard facts – Lohnspreizung, Doppelbelastung, Karriereknicks und Altersarmut – immer noch als sozialer Platzanweiser. Die zu Grunde liegenden Strukturen haben viele Facetten, die zu ihrer Zählebigkeit beitragen: die Sprache, Benennungen, Sexualität und sexuelles Begehren, Geschlechternormen, Gesetze und politische Entscheidungen. Queerfeministische Aktivist_innen engagieren sich deshalb heute auf verschiedenen Ebenen: Dem Anprangern von Alltagssexismen, dem Kampf von Schwulen und Lesben, dem Kampf von Menschen, die sich nicht in ein geschlechtliches Entweder-Oder zwängen lassen wollen, dem Bemühen um eine nicht ausgrenzende und vorschreibende Sprache, dem Equal-Pay-Day oder der Frage danach „who cares?“. Wer angesichts der hard facts das Ende des Feminismus erklären möchte, will an sozialer Ungleichheit nichts ändern.

Foto: Privat

Margit Rodrian forscht und lehrt am Institut für Politikwissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sie interessiert sich für Kino und Literatur, kämpft für ein offenes Europa, setzt sich für illegalisierte Migrant*innen ein, mag keine Ettikettierungen und findet medico international gut.

Ich weiß, dass ich nichts weiß

Foto: LK-Religion, Grimmelshausengymnasium Gelnhausen

BDKJ Thema

Die Sache scheint klar und die Diskussion entschieden. Zumindest für uns Gläubige. Erste Seite der Bibel: „Als Mann und Frau schuf er sie.“ Der Spielraum in einer möglichen Verhandlung ist denkbar klein. Es gibt den Mann, es gibt die Frau und beide sind aufeinander bezogen. Anderes wird nicht erwähnt und was keine Erwähnung findet, dürfte auch nicht im Sinne Gottes sein. Dürfte.

Der Konjunktiv irritiert. Er sorgt bleibend für Irritationen. Es ist eine Irritation, weil ich ständig und immer wieder aufs Neue herausgefordert bin. Es ist meine persönliche Herausforderung, für mich stimmige Antworten zu finden. Der Konjunktiv provoziert und verlangt ein Aushalten. Ein Aushalten der Art, das Warten auf eine endgültige Entscheidung meint. Es handelt sich eben nur um einen Hymnus auf die Schöpfung. Es ist kein Protokoll der Entstehung der Welt. In der Bibel schreiben Menschen ihre Glaubensgeschichten mit Gott auf. Es ist ihre Sicht der Dinge. Das ist nicht gering zu schätzen: Sie schreiben auf, was sie teilen wollen; sie sind davon überzeugt, dass es sich lohnt, ihre Erfahrungen weiterzugeben. Und die Geschichte gibt ihnen Recht: Ganz verschiedene Menschen haben aus der Bibel und ihren Texten Kraft für ihr eigenes Leben gezogen – und das seit Beginn der Texte bis heute, über 2000 Jahre später.

Aber festzuhalten bleibt, sie haben ihre Texte vor ihrem ganz eigenen zeitgeschichtlichen Hintergrund geschrieben. Sie haben Dinge wahrgenommen, die für sie zu ihrer Zeit aktuell waren. Es mag banal erscheinen, aber der Klimaschutz, die internationale Solidargemeinschaft oder die gesellschaftlichen Rollenbilder fehlen als explizite Themen in der Bibel. Es lassen sich Hinweise für unser heutiges Handeln finden, aber wir müssen sie selbst für unser eigenes Leben deklinieren. Wir können sie nicht schlichtweg an Gott delegieren. Der Reiz der Auseinandersetzung beruht eben auch in der Einschätzung, ob das so Entschiedene im Sinne Gottes sein dürfte. Klar ist dabei, dass diese Einschätzung bei einem strittigen Thema verschieden gelagert ist.

Anhand der biblischen Redaktionsarbeit dürfte klar geworden sein, dass es den göttlichen Willen vielleicht geben mag, aber wir Menschen diesen als solchen nicht erkennen können. Es ist und bleibt unsere Interpretation. Wir entscheiden und handeln allein in der Hoffnung, dass es im Sinne Gottes sein dürfte. Ist das nicht ein bisschen wenig, vor allem für unsere Jugendverbandsarbeit, die sich auf Jesus Christus beruft? Ich wage zu behaupten: Ja und nein. Ja, es ist weniger, wenn ich meine persönliche Entscheidung nicht mehr als Fakt vorstelle, sondern als Hypothese. Es ist weniger als ein göttlicher Wille, denn es ist mein Wille, der auf meinen Interessen und Bedürfnissen beruht. Ich kann für meinen Willen eintreten; muss sogar für meine Meinung eintreten, wenn ich will, dass sie mich und andere überzeugt. Ich kann mich nicht mehr ausruhen auf dem Argument, es sei der Wille Gottes. Kann Anderen das Totschlagargument nicht mehr verkaufen, das sei schon immer so gewesen. Ja, es ist weniger komfortabel, es ringt mir einiges an Mühen ab, immer wieder Entscheidungen zu treffen, kein vorgefertigtes Muster übernehmen zu können, bereits Entschiedenes wieder auf seine Stimmigkeit zu überprüfen. Und wir erleben das in unseren Kirchen; wir werden weniger – zumindest in der Zahl. Aber auch in der überzeugten Entscheidung? Ich erbe nicht nur schlicht eine Religionszugehörigkeit, sondern ich muss mich für meine Kirche entscheiden. Besser formuliert: Ich darf und ich kann mich entscheiden, ich habe die Wahl meiner Überzeugung zu folgen.

Jetzt ist der zweite Punkt angedeutet, das Nein. Es ist nicht nur wenig, es ist viel. Wie angeklungen, ist es sogar in manchen alltäglichen Situationen zu viel. Ich will manchmal die Dinge einfach, dampfe sie auf ein Minimum ein. Reduktion macht das Leben so schön leichter, weil einfacher. Ich kenne das aus meinem Sprachgebrauch: „Liebe Pfadfinder,…“ ist kürzer und scheint leichter, aber durch die Reduktion erwähne ich andere Menschen nicht, lasse sie unter den Tisch fallen. Und selbst bei „liebe Pfadfinderinnen und Pfadfinder“ vereinfache ich, fasse ich zusammen und gruppiere. Die Menschen, die ich ansprechen will, sind ja nie nur in einer Rolle da, sie sind auch Schwester, bester Freund, Vater, Tochter, Azubi und Studentin. Also gar keine Reduktion, keine Gruppierung?

Das kann keine ernstgemeinte Forderung von mir sein, will sie im Alltag bestehen. Aber ich darf nicht vergessen, meine Sprache, meine Begriffe decken die Realität nicht gänzlich ab. Und das ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung. Zum einen lehrt es mich Bescheidenheit, wenn ich meine Gedanken in Worte fassen will. Ich werde meine Wahrnehmung nicht so schärfen können, dass ich wirklich alles auffasse. Das liegt aber vermutlich nicht an meiner persönlichen Schwäche, sondern auch die Anderen werden die Welt an sich in ihrer ganzen Vielfalt nicht sehen. Das ist dann der zweite Aspekt: Der Austausch über Erfahrungen wird keine universalen Gültigkeiten hervorbringen, keine Wahrheiten, die von allen Menschen zu jeder Zeit als solche anerkannt werden.
Also doch: Ja, das ist zu wenig! Zumindest für uns Christ*innen? Wir müssten mehr wissen, zumindest haben wir nicht nur das Wissen, sondern auch unseren Glauben. In der Summe sollte das doch die größere Erkenntnis geben. Ein Blick in die Geschichte der Theologie ernüchtert bei dieser Erwartung. Dort gibt es verschiedene Versuche von Gott und seinem Wesen angemessen zu reden. In der Tradition gibt es beispielsweise die Idee der Analogie: Von Gott in Vergleichen sprechen, wobei immer festzuhalten bleibt, dass jedes Beispiel hinken muss. Bekanntestes Beispiel „Gott ist Liebe“. Bei aller richtigen Ähnlichkeit in diesem Vergleich ist Gott eben auch noch mehr. Und zwar mehr als wir uns vorstellen können. Es bleibt eine Lücke, die wir weder sprachlich noch gedanklich füllen können. Es muss bei der Eingangsthese bleiben: Wir können den Willen Gottes nicht kennen, aber wir können einer Spur folgen. Und zwar einer, die er in seinem Mensch gewordenen Sohn legte: Jesus will uns Weg, Licht und Wahrheit sein.
Und was ich von Jesus gelesen, gehört und verstanden habe, lässt mich vermuten, dass es die eine Gewissheit nicht gibt. Meine richtige Entscheidung ist ein Suchen, ist ein Ringen mit anderen Sichtweisen und Wahrnehmungen. Mein ganzes Leben ein Werden. Das erkenne ich auch in Jesus Christus wider. Er war zwar klar in seiner Botschaft – immerhin geht es ihm um das Reich Gottes – aber ich kenne keinen Jesus von Nazaret, der vorschnell mit seiner Meinung war. Im Scheitern der Ehe sieht er den Menschen, er verurteilt nicht eindimensional. Er wendet sich dem Zöllner zu, lässt sich nicht vom schlechten Image blenden. Dem ungläubigen Thomas begegnet er mit Empathie und nicht mit Unverständnis über seine mangelnde Erkenntnis. Und schließlich lässt er sich kreuzigen. Akzeptiert selbst das menschliche Nein, das ihn tötet. Kein göttlicher Wille, der sich plötzlich auftut, sondern es bleibt allein die Freiheit der Menschen, ihre Entscheidung gegen Jesus Christus wird bis in die letzte Konsequenz geachtet. Kein Vorschlaghammer, der zum Umdenken zwingt.
Ja, es ist wenig. Und nein, es ist nicht wenig. Im Gespräch mit Anderen, im Gebet kann ich meine Argumente vorbringen und vor allem austauschen. Kann neue Erkenntnisse gewinnen, weil ich mich auf neue Sichtweisen eingelassen habe. Ich schenke meinem Gegenüber meine Sicht auf die Dinge und werde selbst von der anderen Sicht bereichert. Dabei sind es immer Hinweise auf die Realität, wie es sich verhalten könnte. Genauso wie meine Überlegungen hier. Es sind Hypothesen, sie können falsch sein, sie können es aber auch nicht sein. Sie lehren mich Demut in der Entscheidung an den Tag zu legen und die Andersheit der Anderen zu schätzen. Wer bin ich, das ich das Leben Anderer beurteilen kann? Lebe ich denn selbst richtig? Ich kann es nicht wissen, nur hoffen, dass es im Sinne Gottes sein dürfte.

Im Sinne Gottes könnte sein: Sich weniger auf Jesus berufen, sondern Seinem Ruf folgen – werdet wie die Kinder! Offen den Anderen gegenüber, nicht aufgrund von Äußerlichkeiten in Schubladen stufend; Mut für Neues, für bisher unbekannte Lebensformen; bereit sein, von neuen Lebensweisen zu lernen, sich selbst auszuprobieren und sich Fehler einzugestehen sowie sich überraschen zu lassen – von den anderen Gotteskindern.

Foto: Privat

Jonas Kämmerling ist Referent der DPSG Bundesleitung. Er sagt: Genderfragen sind Identitätsfragen. Was macht es mit mir, dass ich ein weißer, männlicher Westeuropa mit mittlerem Einkommen bin?

DA FÄLLT MIR JETZT NUR VERGEWALTIGUNG EIN!

SEXUALISIERTE GEWALT GEGEN FRAUEN IN „GAME OF THRONES“

María Carolina Canchila | arlain.net

Trigger-Warnung: In dem Text wird sexualisierte Gewalt gegen Frauen thematisiert.

Kaum ein Medienformat prägt unsere Zeit so sehr wie Fernsehserien. Es sind zusammenhängende Geschichten, quasi Spielfilme, die mit zahlreichen Nebenerzählungen über Stunden die Spannung aufrechterhalten können. „Wenn du eine gute Story schreiben willst, brauchst du einen starken Charakter, den du im Laufe der Geschichte so dermaßen fertig machst, sodass sein wahres Ich zum Vorschein kommt. Lass deine Figur einfach das Schlimmste erleben.“ Ungefähr so hat mir das mal ein professioneller Drehbuchautor erklärt. Und wenn man sich die meisten Hollywoodfilme, aber auch Serien anschaut, merkt man schnell, dass dieser Mann Recht hat. Die Held*innen der Geschichten müssen haufenweise Hürden überwinden, um am Ende entweder an ihnen zu scheitern oder als gestärkte Persönlichkeit daraus hervorzugehen. Das „Schlimmste“, das den beiden (männlichen) Schöpfer der Serie „Game of Thrones“ dabei für die weiblichen Figuren eingefallen zu sein scheint, ist wohl die Vergewaltigung.

Schon in der ersten Folge der ersten Staffel müssen die Zuschauer*innen lernen, damit umzugehen. Daenerys Targaryen wird von ihrem frisch vermählten Gatten lieblos entkleidet. Sie beginnt zu weinen und versucht ihre Brüste zu verdecken, doch Khal Drogo entfernt ihre Arme gewaltsam, drückt sie dann nach unten auf alle viere, während er sich hinter ihr positioniert. Von einer Zustimmung Daenerys Targaryens kann keine Rede sein.

Im Verlauf der ersten Staffel lernt Daenerys eine junge Prostituierte kennen, die ihr als Vertraute dient. Von ihr wird sie sexuell aufgeklärt und erlernt verschiedene Sexualpraktiken, die ihr helfen ihren Mann Khal Drogo zu dominieren und so Vergnügen am Sexualakt zu empfinden. Aus der Zwangsehe wird so eine Liebesgeschichte.
Hier sind wohl die ersten Zuschauer*innen abgesprungen, was nicht ganz unverständlich ist, wenn man sich die Geschehnisse vor Augen führt: Eine junge Frau wird von ihrem Bruder zwangsvermählt, der Ehemann interessiert sich nicht für ihre Einsprüche und Tränen und vergewaltigt sie, woraufhin sie in Sexpraktiken unterrichtet wird, um sich schließlich in ihren Vergewaltiger zu verlieben. Natürlich wird das Ganze in der Serie in einen Kontext gepackt und psychologisch eingebunden. Und tatsächlich wird die Vergewaltigung hier als eines jener Ereignisse verwendet, die die Figur durchleben muss, um zu ihrem „wahren Selbst“ zu finden, der Herrscherin, zu der sie im Laufe der Serie wird.

In der dritten Episode der vierten Staffel sieht es jedoch schon wieder ganz anders aus. Jaime Lannister stößt zu seiner Schwester und ehemaligen Geliebten Cersei Baratheon, die vor der aufgebahrten Leiche ihres Sohnes Joffrey trauert. Cersei verlangt von Jaime, dass er ihren Bruder Tyrion tötet. Es kommt zu einem Kuss, doch abrupt dreht sich Cersei weg und distanziert sich. Jaime wird wütend, packt sie bei den Haaren und zieht sie zu Boden. Cersei wehrt sich, bittet ihn aufzuhören, doch er zerreißt ihren Unterrock und vergewaltigt sie zu Füßen ihres aufgebahrten Sohnes.

Hier findet keine Charakterentwicklung im eigentlichen Sinne statt. Die mühsam erarbeitete Sympathie, die die Zuschauer*innen für Jaime Lannister entwickelt haben, gerät ins Wanken. Der Vorfall scheint auf Cersei jedoch keine emotionalen Auswirkungen zu haben; ihr Charakter bleibt weiterhin stabil. Auch die Beziehung der beiden scheint die Vergewaltigung nicht zu verändern.

Diese Darstellung von Vergewaltigung als bloßem Schockelement und billiger Spannungsmache ohne psychologischen Einfluss auf die Figuren wird in der darauf folgenden Episode auf die Spitze getrieben: Die desertierten Soldaten von Castle Black vergewaltigen die Frauen/Töchter von Craster, nachdem dieser zuvor Staffel getötet wurde. Die Vergewaltigungen sind jedoch nicht Haupthandlung, sondern passieren in sämtlichen Einstellungen im Hintergrund, dienen der Dekoration. Bei den Frauen handelt es sich um kleine Rollen ohne Text, die auch dergleichen behandelt werden. Die Vergewaltigungen bleiben ohne Konsequenzen, da die Traumatisierungen der Figuren nicht thematisiert werden müssen. In der nächsten Episode sind diese Frauen einfach nicht mehr da.

Diese drei Szenen, in denen Vergewaltigungen gezeigt werden, sind nur eine kleine Auswahl an Vergewaltigungen und Sexualakten, bei denen es zumindest fragwürdig erscheint, ob sie auf Konsens, also Zustimmung seitens der Frauen beruhen. Aber sie sind dennoch exemplarisch, um über sexualisierte Gewalt gegen Frauen in „Game of Thrones“ zu sprechen. Eine Antwort, die man häufig hört, wenn man es wagt, die Serie hinsichtlich ihrer Darstellung von Frauen zu kritisieren, ist die Aufzählung all der starken Frauenrollen. Am offensichtlichsten wohl Brienne von Tarth und Arya Stark, die sich beide gegen traditionelle Frauenrollen entschieden haben und selbst als Kämpferinnen agieren. Auch denkt man an jene Frauen, die sich innerhalb ihrer zugeschriebenen Geschlechterrollen kritisch positionieren und versuchen, die Grenzen dieser Rollen so weit zu verschieben versuchen, um auch politisch agieren können.

Zum Beispiel Eddard Starks Ehefrau Catelyn, die ihrem Mann und später ihrem Sohn als Ratgeberin zur Seite stand und damit insbesondere in den ersten Staffeln einen starken politischen Einfluss hat. Oder aber ihre Gegenspielerin Ceirci Baratheon, die hinter den Kulissen die Strippen zieht.
„Das war früher im Mittelalter halt so.“ scheint ein weiteres Argument zu sein, das vielen Zuschauer*innen genügt, um sich gegen eine Thematisierung zu wehren. Es bleibt nur zu fragen, ob es denn früher auch so war, dass die ganze Zeit Drachen rumgeschwirrt sind, Riesen mit Steinbrocken um sich geworfen haben und der Winter in Form von wandelnden Eiszombies näher gerückt ist. Abgesehen davon, dass alle Frauen jederzeit perfekt geschminkt und überall 1a rasiert waren.

Am Ende handelt es sich doch um ein fiktives Werk, bei dem alles eine kreative Entscheidung ist, also auch eine freie Entscheidung. Es ist eine zentrale Frage, was Zuschauer*innen und Schauspieler*innen zugemutet wird. Es sagt sehr viel über unsere Gesellschaft aus, wenn Vergewaltigung als einfache und erste Möglichkeit gesehen wird, weibliche Charaktere zu gestalten, oder – noch schlimmer – wenn Vergewaltigungen überhaupt keinen Einfluss mehr auf die eigentliche Geschichte haben, sondern vor allem als Schockelement und visueller Reiz nutzbar gemacht werden. Daran muss Kritik geübt werden!

Tyrion Lannister erzählt in einer der ersten Episoden Shae von seiner ersten Frau, die fast vergewaltigt wurde und mit der er kurz darauf sein erstes Mal verbrachte. Shae antwortet, dass keine Frau, die gerade fast vergewaltigt wurde, gleich darauf mit einem Mann schlafen würde. Unglaublich, wenn die eigenen Figuren ein differenziertes Verständnis von sexualisierter Gewalt haben als die Scriptwriter selbst. Denn auch in der fünften Staffel haben sie nur eine Antwort auf die Frage parat, wie es weitergehen soll: „Da fällt mir jetzt nur Vergewaltigung ein!“

Foto: Privat

Natascha Zink hat während ihres Bachelorstudiums der Theater-, Film- und Medienwissenschaft begonnen, sich kritisch mit Filmen, Serien und Videospielen auseinanderzusetzen und dabei ihren Schwerpunkt auf die Darstellung von Frauen in den verschiedenen Medien gelegt. Zur Zeit studiert sie Leadership in the Creative Industries in Darmstadt und dreht selbst Filme.

Seminar „ Sexismus in Serie“

Fernsehserien sind super. Es werden mehr Serien produziert als jemals zuvor. Game of Thrones erzählt in komplexer Weise von den aristokratischen Machtkämpfen auf einer Insel. How I met your mother begleitet fünf Freund*innen beim Älterwerden. The walking dead spielt in einer düsteren Zukunft und schildert das Überleben in einer Welt voller Zombies.
GZSZ hangelt sich seit über 20 Jahren von einem Beziehungsdrama zum nächsten. Es sind zusammenhängende Geschichten, quasi Spielfilme, die mit zahlreichen Nebenerzählungen über Stunden die Spannung aufrechterhalten können.

Serien knüpfen an gesellschaftliche und politische Verhältnisse an. Geschlecht und Geschlechterverhältnisse spielen dabei immer eine Rolle und ziehen sich durch die Episoden und Staffeln wie ein roter Faden.

Gemeinsam haben wir uns (eure) Serien angeschaut und überlegt, wie Frauen und Männer dargestellt werden.
Welche Vorstellungen und Normen werden transportiert?
Wann ist etwas Humor oder Ironie?
Wann ist es Diskriminierung und Sexismus?

Foto: US National Archives and Records Administration

Das Seminar fand am 11. / 12. Juli im Ludwig-Wolker-Haus in Kleinsassen statt, die Leitung hatten Christian Kirschner und Natascha Zink.

„Big Bang Theory ohne Lacher und Breaking Bad mit? Erst einmal unvorstellbar, aber wenn man es dann sieht, wirkt es irgendwie „lächerlich“ und der Inhalt ganz anders.
In dem Seminar haben wir unter anderem untersucht, wie Produzenten mit Tricks wie diesen oder zum Beispiel der Art der Kameraführung mit dem Unterbewusstsein der Zuschauenden arbeiten – und wie leicht wir darauf hereinfallen können. Spannend war dabei zu sehen, wie schnell eine dramatische Serie über Drogenbosse und den Absturz in die Kriminalität plötzlich zum seichten Vorabendstoff wird.“

Lea Traud

„Shake it, Baby!“
Das Frauen- und Männerbild im deutschen Hip-Hop

Hinweis: Dieser Text enthält Passagen, in denen gewaltverherrlichende, frauenfeindliche und verletzende Aussagen getroffen werden. Deutscher HipHop gilt als frauenfeindlich, sexistisch, homophob und gewaltverherrlichend. Häufig wird dieser Ruf damit erklärt, dass es sich im Deutschrap nun mal auch um Battlerap handle und die Aussagen nur zum Zweck des Battles dienen, gar nicht so ernst gemeint seien und damit nicht inhaltlich gewertet werden sollten.
Die Auseinandersetzung um Sexismus im deutschen HipHop hat inzwischen Szenemagazine und Tageszeitungen erreicht. Die Problematik ist damit nicht behoben oder gar aus der Welt geschafft, doch immerhin beginnt eine Auseinandersetzung. Die Szenewebsite Meinrap.de fragte im Oktober 2014 auf ihrer Facebookseite, ob Deutschrap ein Sexismusproblem habe. Wie tief sexistische Vorstellungen in der Fangemeinde und im Endeffekt damit in der Gesellschaft verankert sind, zeigen die folgenden Kommentare:

Sascha Köhler Und frauen und rap passt nicht zusammen die sollen das rappen lassen das is männer musik fakt frauen kommen immer ur männlich oder wie die extremen huren rüber frauen könne alle musik richtungen machen aber nicht rappen !!!
Gefällt mir · Antworten · 1 · 16. Oktober 2014 um 17:24 · Bearbeitet

Hier wird deutlich, dass Rap als „männliche“ Musik gilt, in der Frauen* nichts zu suchen haben. Auch die gesellschaftliche Rolle für Frauen* zeigen diese Bilder deutlich: Sie dienen zur sexuellen Befriedigung, um den Haushalt in Ordnung zu halten und sie sind dem Mann untergeordnet.

Frauenfeind

Expliziter und eindeutiger als der Rapper King Orgasmus One kann man die Frauenfeindlichkeit in der deutschen Rapszene nicht illustrieren. In dem Song „Du nichts, Ich Mann“ aus dem Album „Fick mich und halt`s Maul“ schreit der Rapper seinen Zuhörer*innen das Wort Frauenfeind schon entgegen. Fast die Hälfte des Tracks besteht aus den Zeilen:

„Hass, Frau, du nichts, ich Mann
Fick mich und halt dein Maul“

Frauen werden zu minderwertigen Wesen degradiert, im Gegensatz zu Männern werden sie als „Nichts“ beschrieben. Das bedeutet im Umkehrschluss auch, dass Männer alles sind. Männlichkeit wird als Maßstab für Bewertungen gesetzt. In der zweiten Zeile wird deutlich, wie zusätzlich Macht über Frauen ausgeübt werden soll. „Ficken“ ist hier Ausdruck von der absoluten Unterwerfung der Frau durch Mann. Frauen fungieren als Objekt zur Machtausübung und Triebbefriedigung. Dabei sollen sie sich auch auf keinen Fall (verbal) zur Wehr setzen, sie haben sich dem Mann zu fügen.

„Halt dein Maul, Frau, du gehst mir aufn Sack
King Orgasmus One fickt jetzt tief in dein Arsch
Fotze, mach mir was zu essen
Und danach gehst du putzen, so wie sich das gehört“

Zusätzlich dazu werden Frauen auf veraltete, gesellschaftliche Stereotypen reduziert. Der Platz der Frau sei in der Küche, im Haushalt und bei den Kindern. Dieses Frauenbild ist auch heute noch zutiefst in der Gesellschaft verankert und wird im Deutschrap immer wieder reproduziert. Frauen seien zu nichts anderem in der Lage als den Haushalt zu führen und die Kinder zu erziehen. Damit wird ihnen ein Platz im Privaten zugewiesen und den Männern der Platz in der Öffentlichkeit.

Biatch

Frauen sind im deutschen Rap unterrepräsentiert. In der männlich dominierten Szene gelingt es nur wenigen Rapperinnen sich erfolgreich zu etablieren: Eine von ihnen ist die Rapperin Kitty Kat, die lange bei Aggro Berlin unter Vertrag war - dort rappte sie zusammen unter anderem mit Sido, Bushido und Fler.

„Ich wette, wär ich nen Typ
wärst du jetzt an meinem Schwanz!
Manchmal denk ich: warum bin ich kein Mann?
Die ganzen Chick`s, alle woll`n sie mal ran.
Und dafür tun sie alles, sie steh`n sogar an.“

Auch Kitty Kat propagiert sexistische Frauenbilder. Frauen sind auch bei ihr Trophäen, die den Haushalt für Männer machen sollen und nach Sex betteln. Sie selbst beklagt sich darüber, dass sie kein Mann ist, weil ihr dann auch die Frauen zur Verfügung stehen würden.
Mit Kitty Kat lässt sich auch ein anderes Phänomen verdeutlichen: Frauen werden in zwei Kategorien eingeteilt. Sie sind entweder Heilige oder Huren. Zu der Kategorie „Heilige“ zählen vor allen Mütter, feste Freundinnen oder Ehefrauen - diese Frauen gilt es zu beschützen, zu ehren und zu verteidigen.
In die Kategorie „Hure“ fallen hingegen all jene Frauen, die sich sexuell ausleben, die nicht fest an einen Mann gebunden sind oder Männer wegen Geldes ausnutzen. Letztere werden degradiert, während die „Heiligen“ auf einen Sockel gehoben werden und auf keinen Fall beschmutzt werden dürfen. Diese Art der Unterscheidung findet sich in der Gesellschaft immer wieder und wird im deutschen Rap stilisiert und verbalisiert. Hier wird aber auch deutlich, dass die Rapper_innen auf reaktionäre, biblische Kategorien und Stereotype zurückgreifen.

Foto: Privat

Stiernackenkommando

Das zeigt sich aber nicht nur an den existenten Frauenbildern, sondern auch an den Vorstellungen über „echt“ Männer. Männlichkeit wird im deutschen Rap besonders über Stärke, Kriminalität und Macht definiert. Kollegah und Farid Bang, zwei der momentan erfolgreichsten deutschen Rapper, vertreten in ihrem Song „Stiernackenkommando“ eine neue Dimension von männlichem Körperkult. Im Video sind muskelbepackte Männer zu sehen, die mit schweren Geräten trainieren. Kampf- und Kraftsport werden stilisiert und mit Macht und Geld verknüpft.

„Scheiß auf Hanteln,
heut` nehm ich zum Pumpen nur Goldbarr`n“

Der Wert und die Potenz eines Mannes werden darüber definiert, was er nach außen repräsentieren kann. Dazu dienen einerseits der Körper, andererseits auch Wertgegenstände wie eine Rolex oder der Lamborghini. Neben den starken, durchtrainierten Männerkörpern wird auch eine harte Männerpersönlichkeit stilisiert.

„Ey, ich muss Eunuchen, Heulsusen, Missgeburten ficken
Guck dich an, du bist eine Witzfigur wie Fritzchen
Deutsch-Rap, jetzt will jeder Clown Gangster werden
Ich bin wie Minen und lass Draufgänger sterben.“

Hier wird deutlich, dass Männer, die Gefühle zeigen zu Heulsusen degradiert werden und somit auch dominiert werden müssen. Machtausübung über „ficken“ dient der Erniedrigung der Männer, die nicht ins Klischeebild passen. Ihnen wird sogar ihre Männlichkeit abgesprochen (Eunuchen). Männer können nur Männer sein, wenn sie auch einen Penis haben. Männlichkeit wird mit hart und stark sein konnotiert und es wird ein männliches Schönheitsideal entworfen, das auf diesen Attributen basiert.

Ganz EASY?

Sexismus als Phänomen im Gangsta- oder Pornorap überrasscht nicht weiter, aber auch Cro, der derzeit die Herzen aller Schwiegermütter höherschlagen lässt, thematisiert zu netten Popbeats Sexismus und Gewaltfantasien. In seinem Hit „Easy“ fantasiert er davon, Frauen zu erschießen.

„Und wenn sie heiraten will, und nach drei Tagen chilln schon
dein ganzes Haus und deinen Leihwagen will, erschEASY.“

Auch die anderen Texte des Rappers handeln immer wieder von sexistischen Vorstellungen gegenüber Frauen und Beziehungen. Frauen seien vereinnahmend, bedrängend und würden immer nur heiraten und ihm ein Kind anhängen wollen. Wohingegen er als Mann seine Freiheit liebt und am liebsten flüchten möchte. Cro ist inhaltlich nicht so weit von seinen Rapkollegen entfernt, erscheint aber durch sein braves und hippes Auftreten als Schwiegermuttersliebling und Schwarm einer ganzen Generation, die feiernd seine sexistischen Texte mitsingt.

Geht das auch anders?

Im Deutsch-Rap werden Geschlechterbilder verhandelt und entworfen, die sich sexistischer Strukturen bedienen und Stereotype weiter verfestigen. Dass das jedoch kein Muss ist, zeigen viele andere Rapper*innen, die sich gegen den Sexismus zur Wehr setzen. Besonders präsent ist da Sookee, die* es sich auf die Fahne geschrieben hat, den Sexismus in der Szene anzuprangern und ihm progressiven, antisexistischen Rap entgegenzusetzen. An Sookee lässt sich beobachten, wie negativ konnotierte Begriffe wieder zurückerobert werden und mit positivem Inhalt neu definiert werden. In ihrem Song „Bitches, Butches, Dykes and Divas“ thematisiert Sookee genau das.

„Schlampen und Schwuchteln vereinigen sich.
Gleich vorne weg ihr beleidigt uns nicht.
Wir reden jetzt und ihr dürft lauschen.“

Sie besetzt die Begriffe wie Bitch, die sonst zur Beleidung dienen, neu. Sie dienen nun der Selbstbezeichnung und mit ihnen wird etwas Positives verknüpft. Durch diese Aneignung von Begriffen wird das Selbstbewusstsein der betroffenen Personen gestärkt und es soll Mut geben, diesen Beleidigungen etwas entgegenzusetzen. In ihrem Song „vorläufiger Abschiedsbrief“ rechnet Sookee mit der Rapszene aber auch ab. Das Abarbeiten am Sexismus, der Homophobie, der Trans- und Frauenfeindlichkeit kostet Kraft und Energie.

„Es zeichnet sich ab ihr gewinnt und ich kapitulier
Ich bin seit 10 Jahren aktiv und nun wird mir alles zu viel.“

Für diese „Kapitulation“ ist nicht nur die deutsche Rapszene verantwortlich, sondern die Gesamtgesellschaft. Sexismus gilt es also nicht nur in Musik zu bekämpfen, sondern immer! Stereotypen lassen sich verändern, wenn wir sie nicht ständig wiederholen und leben, sondern sie durchbrechen und Gegenentwürfe leben.

Kerstin Vennemeyer studiert an der Universität Bremen den Master Inklusive Pädagogik und beschäftigt sich mit Themen rund um Feminismus, Gesellschaftskritik und Antifaschismus. Sie beteiligt sich im Autonomen Feministischen Referat der Universität Bremen und im AStA im Bereich Antidiskriminierung.

Foto: Privat

Männer müssen Männer sein?!

Sexismus? Das war für mich jahrelang ebenso wenig Thema wie Feminismus. Das Frauen und Männer gleichberechtigt sein sollen – klar wie Kloßbrühe. Sexisten? Das waren die Verbindungsstudenten, konservativen Politiker und Mario Barth. Die Einsicht aber, dass Sexismus etwas mit mir selbst als Mann, mit meinem Verhalten und meinen Wahrnehmungen zu tun hat, fiel schwer und ist mit immer wiederkehrenden Abwehrreaktionen verbunden. Denn wer ist schon gerne Teil des Problems?

Dieser Artikel möchte sich damit auseinandersetzen und Männer ins Geschlechterverhältnis setzen. Wie definiert sich eigentlich Männlichkeit und was ist daran problematisch? Welche Privilegien genießen eigentlich welche Männer und zu welchem Preis? Feminismus steht demgegenüber für eine Bewegung gegen Geschlechterkonstruktionen und damit verbundene Hierarchien, Einschränkungen und Gewaltverhältnisse. Zur Frage, was Feminismus für Männer bedeuten kann, sollen Überlegungen und Perspektiven geteilt werden. Außerdem will dieser Artikel Lust machen, sich mit all diesen Fragen auch im eigenen Alltag zu beschäftigen.

Männlichkeit als soziale Praxis

Was passiert, wenn innerhalb einer Jungen-Gruppe ein Junge als „Mädchen“ oder „schwul“ bezeichnet wird? Er wird dies vermutlich als Abwertung empfinden. Entweder es gelingt ihm dann, die Schmach auf einen anderen Jungen abzuwälzen („Nein, der da ist ein Mädchen/schwul) oder einen Gegenbeweis zu erbringen („Aufs Maul?“). Sonst bleibt die Situation für ihn unangenehm.

So oder so: In solchen Situationen wird innerhalb der Gruppe um die Anerkennung als Junge und dem damit verbundenen Status gerungen. Es gilt dabei die mit den Begriffen „Mädchen“ oder „schwul“ verbundenen Zuschreibungen von sich zu weisen, um gleichberechtigter Teil der Gruppe der Jungen zu sein und dabei gleichzeitig über der Gruppe der Mädchen zu stehen.
Dieses simple Beispiel kann aufzeigen, dass Männlichkeit über die Abgrenzung und Abwertung von Weiblichkeit und Homosexualität konstruiert und permanent bewiesen und verteidigt werden will.

Das erwünschte Bild von Männlichkeit wird dabei hier zu Lande inhaltlich gefüllt mit Vorstellungen von Leistungsfähigkeit, Unabhängigkeit, Aktivität, Risikobereitschaft, Durchsetzungsfähigkeit und Rationalität. Gebündelt entsteht so ein gesellschaftliches Ideal von Männlichkeit irgendwo zwischen Investmentbanker, Fußballprofi, Familienernährer, Spitzenpolitiker oder Professor. Damit einher geht ein Versprechen von (gesellschaftlicher) Macht. Das nicht alle Männer dieses Ideal erfüllen können oder wollen, liegt auf der Hand. Nicht alle Männer befinden sich also in derselben dominanten Position im Geschlechterverhältnis.

Auch gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse sorgen für unterschiedliche Zugänge zu Männlichkeit: Bin ich weiß, lebe heterosexuell, habe studiert und werde von Geburt an als Junge angesprochen, ergeben sich mir mehr Möglichkeiten, das Ideal zu erfüllen, als für andere Menschen.

Trotzdem profitieren Männer als gesellschaftliche Gruppe von Männlichkeit materiell und mit einem Mehr an Einfluss, Entscheidungsgewalt, Freizeit, Anerkennung, Aufmerksamkeit, Bewegungsfreiheit: Und daraus entspringen Sicherheiten. Als Mann bin ich in einer sexistischen Gesellschaft bevorzugt und bin von vielem verschont. Auf dem Pausenhof, in der U-Bahn, auf Partys oder dem Vorstellungsgespräch: In all diesen Situationen mache ich oft ganz andere Erfahrungen als Frauen oder Trans*-Menschen.
Das Erlangen von Männlichkeit in Abgrenzung zu Weiblichkeit führt außerdem zur notwendigen Verdrängung von Eigenschaften und Fähigkeiten, die als weiblich gelten. Die Abgrenzung von Emotionalität beeinflusst etwa die Anerkennung, Wahrnehmung und Artikulationsweise von Gefühlen. Trauern, Angst haben, Weinen, Kümmern oder sich Sorgen steht nicht auf der Agenda. Die geschlechtliche Ungleichverteilung von Pflege- und Sorgearbeiten zugunsten von Männern reproduziert sich so auch in den eigenen Freundschafts- und Liebesbeziehungen: Wer fragt eigentlich wie oft, wie es wem geht?

Hinzu kommt eine Beziehung zu sich selbst, welche ganz im Sinne von Aktivität und Leistungsfähigkeit mit der Weigerung verbunden ist, eigene Grenzen kennenzulernen und zu akzeptieren. Dies hat wiederum Einfluss auf das (Nicht-)Erkennen und (Nicht-)Akzeptieren der Grenzen von Anderen. So geht es bei der Konstruktion von Männlichkeit vielmehr darum, sich keine Grenzen setzen zu lassen.

Feminismus als Exit-Strategie

Feminismus lässt sich auch als Gegenbewegung zur beschriebenen Konstruktion von Männlichkeit und den daraus resultierenden Privilegien und Einschränkungen lesen. Hierbei geht es nicht um Männerhass, sondern um eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Mann-Sein und dem, was daraus folgt.

Feministische Perspektiven bieten hierfür ein breites Spektrum an Erkenntnisinstrumenten für die Auseinandersetzung mit Geschlecht und Sexualität. Eigene Erfahrungen prägen jedoch unseren Blick und unser Wissen. Als Mann mache ich oft andere Erfahrungen als Frauen oder Queers. Ich habe somit keinen direkten Zugang zu Erfahrungen, die an eine untergeordnete Position im Geschlechterverhältnis gekoppelt sind. Ich kann jedoch versuchen einen Zugang herzustellen, in dem ich mich für die Perspektiven von (feministischen) Frauen, Inter- und Trans-Menschen interessiere, zuhöre, deren Texte lese und nachfrage. Als Mann kann ich dabei eine Menge lernen, auch und gerade über meine Rolle im Feminismus, nämlich die der Solidarität.

Ein Schritt dahin ist die Schärfung des eigenen Bewusstseins. Das kann bedeuten, sich auf die Suche nach den eigenen Privilegien, Wahrnehmungen und Einschränkungen zu machen und diese zu hinterfragen: Wem höre ich zu? Zu wem setze ich mich wie in Beziehung? Um wen kümmere ich mich? Wer kocht und putzt bei mir und wer sorgt sich mehr ums Kind? Was erwarte ich von mir und Anderen? Vor was bin ich als Mann geschont? Wer sind meine Vorbilder? Wessen Bücher lese ich? Aber auch: Was signalisiert mein Gang und mein Sitzen? Wie gestalte ich mein Sex-Leben?

Angesichts eines sexistischen Normalzustandes und der damit verbundenen Gewalt kann Selbstreflexion jedoch nicht alles sein. Verzichten mehr und mehr Männer dafür auf das Privileg, Sexismus als Nicht-Betroffene einfach ignorieren zu können, kann das für Betroffene, darunter auch Freund*innen und Schwestern, den Alltag erleichtern. Es geht um eine solidarische Positionierung im eigenen Umfeld, sei es bei sexistischen Sprüchen, Anmachen, dominanten Verhalten oder der Reproduktion von Geschlechterstereotypen.

Da Geschlecht unsere Gesellschaft grundsätzlich strukturiert, ist neben individuellen Verhalten, auch der Blick auf gesellschaftliche Veränderungen von Bedeutung. Das kann heißen, sich mit anderen Menschen Handlungsoptionen zu überlegen und Räume zu schaffen, in denen Machtverhältnisse reflektiert und ein bewusster Umgang damit entwickelt werden kann. Oder gegenüber antifeministischen Strömungen, wie sich häufende Demonstrationen gegen Schwangerschaftsabbrüche oder Parolen gegen den „Gender-Wahn“ seitens PEGIDA oder der AfD selbst Partei zu ergreifen. Auch und gerade deshalb, da es meist Männer sind, die feministische Inhalte und Positionen angreifen.

Für Männer gibt es bei diesen Auseinandersetzungen mit sich und anderen mehr zu verlieren als die eigenen Ketten, sondern perspektivisch vor allem die eigene privilegierte Position. Es gibt aber auch Einiges zu gewinnen: So schränken Männlichkeitsentwürfe und die damit verbundenen Erwartungen und Anforderungen auch meine eigenen Entfaltungsmöglichkeiten ein. Eine Beschäftigung damit kann mir helfen, diese Einschränkungen zu erkennen und damit anzufangen, sie zurück zuweisen: Ich mag Gefühle wahrnehmen und eine Sprache dafür erlernen. Ich mag Ängste zulassen und mich um andere Kümmern. Ich mag nicht immer funktionieren, aktiv seien und permanent Lust auf Sex haben müssen. Ich mag mich nicht dominant verhalten. Ich mag nicht immer alles zu wissen und zu managen haben. Ich kann es auch schlicht nicht. Ich mag stattdessen meine und die Grenzen anderer anerkennen und respektieren. ☛

Oliver Fassing studierte an der Philipps-Universität in Marburg Politikwissenschaften und beschäftigte sich dort unter anderem mit Genderforschung und feministischen Kritiken der Geschlechterverhältnisse. Gerade studiert er an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main Soziologie. Seit 2011 arbeitet Oliver Fassing in unterschiedlichen Kontexten im Bereich der außerschulischen Politischen Bildung und ist derzeit verantwortlich für Wechselausstellungen der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt. Beim Netzwerk für Demokratie und Courage e.V. leitet er Projekttage für Schulklassen unter anderem zu Sexismus.

Foto: cydonna / Photocase.de

Dunkel war's, der Mond schien helle.

Sexismus, Gender-Theorien und die katholische Kirche.

Gender in der katholischen Kirche – ist das nicht die gleiche Liga wie „Dunkel war's, der Mond schien helle"? Auf den ersten Blick verstellen Frontlinien den Blick, denn „Gender" ist in den letzten Jahren zu einem Kampfbegriff geworden, häufig mit dem Zusatz „Ideologie" versehen. Wenn in der Kirche der Begriff „Gender-Ideologie" fällt, dann wird meistens unterstellt, dass diejenigen, die mit dieser Denkfigur arbeiten, Geschlecht als Kategorie abschaffen wollten. Zudem wird das politische Programm des Gender Mainstreaming mit Gender-Theorien gleichgesetzt und neuerdings als „Hindernis in der Ökumene" benannt. Kurz: Der Begriff „Gender" hat es in der Kirche gerade schwer, weil er als Bedrohung für die kirchliche Lehre dargestellt wird.

Und tatsächlich ist da ja etwas dran: Gender-Theorien haben ein normenkritisches und hierarchiekritisches Potenzial. Die Möglichkeit, biologisches von sozialem Geschlecht zu unterscheiden, macht den Blick frei für Sexismus, für Diskriminierungen und Ungerechtigkeiten aufgrund des Geschlechts. Davon ausgehend kann man zum Beispiel fragen, warum eigentlich als Nachfolger der Apostel nicht nur verheiratete, heterosexuelle, palästinensische, aramäischsprechende, männliche Fischer und Zöllner in Frage kommen, wie es im Zwölferkreis Jesu war. Und warum heute bei der Frage, wer als Nachfolger der Apostel ein Amt in der Kirche bekleiden kann, von allen diesen möglichen Eigenschaften abgesehen werden kann, nur vom biologischen Geschlecht nicht. Man kann dann fragen, ob das so richtig ist und ob das biologische Geschlecht wirklich für Jesus die entscheidende Kategorie gewesen ist. Damit hat man die Frage noch nicht ansatzweise gestreift, wie und in welchen Machtstrukturen Überlieferung stattfindet und welche Interessen Einfluss darauf haben, welche Traditionen verschriftlicht und überliefert werden und welche nicht. Man kann weiter fragen, ob die Welt wirklich so einfach ist, dass Gott zwei Sorten von Menschen geschaffen habe, deren eine – Männer – in spezieller Weise in die Nachfolge gerufen werden kann und die andere – Frauen – eben nicht.

Ganz abgesehen von diesen Infragestellungen der konkreten Hierarchiebildung können Gender-Theorien auch in Hinblick auf die traditionelle Lehre vom Menschen, der als Mann und Frau geschaffen wurde, zunächst verstörend wirken. Mit ihrer Unterscheidung von biologischem und sozialem Geschlecht stellen sie die Geschlechterrollen in Frage, die wir für natürlich vorgegeben halten.

Und da auch die Rollen in einer Familie zum größten Teil – abgesehen von Schwangerschaft, Geburt und der körperlichen Stillbeziehung – soziale Rollen sind, die nicht notwendig mit dem biologischen Geschlecht verknüpft sind, stellen sie auch Familienkonstruktionen in Frage, indem sie deren Natürlichkeit bestreiten. So differenziert wird aber bei der Ablehnung der Gender-Theorien als „Ideologie" selten argumentiert. In dieser Diskussion werden Gender-Theorien leider oft sehr verkürzt wiedergegeben und darauf reduziert, dass es laut ihnen angeblich überhaupt kein biologisches Geschlecht mehr gäbe und die ganze sexuelle Identität des Menschen sozial konstruiert und damit änderbar sei. Gender-Theorien haben aber wenig bis gar nichts damit zu tun, individuelle sexuelle Identität in Frage zu stellen. Sie weisen nur auf, dass das, was wir für „männlich" und „weiblich" halten, eben wesentlich mehr mit sozialen als mit biologischen Gegebenheiten zu tun hat.

An dieser Stelle müsste sich die Kirche von den Gender-Theorien eigentlich bestätigt fühlen, denn in der Kirche gab es durchgehend andere Lebensentwürfe als die, die vermeintlich biologisch vorgegeben sind. Die Ehelosigkeit ist ein prominentes Beispiel dafür. Es war kein Zufall, dass im Nationalsozialismus, der nichts weniger konnte als zwischen sozialen und biologischen Normen zu unterscheiden, die Ehelosigkeit der Priester, Nonnen und Mönche als „undeutsch" galt und die Orden keine neuen Mitglieder mehr aufnehmen durften. Die Ordensmitglieder, das hatten auch die nationalsozialistischen Regierenden erkannt, widersetzten sich mit der gewählten Ehelosigkeit der angeblichen biologischen – volksdeutschen – Norm.

Aus Berufung anders leben als die bis dahin geltende Norm es vorsieht: Das ist eine Kernidentität des Christentums. Es war im römischen Reich die – vermeintlich – natürliche Ordnung, dass der Familienvater entschied, ob ein Neugeborenes in die Familie aufgenommen oder ob es zum Sterben ausgesetzt wurde. „Sie bekommen Kinder, aber sie setzen die Neugeborenen nicht aus", staunte der nichtchristliche Autor des „Diogenetbriefes", eines Dokuments aus frühchristlicher Zeit, über die Christinnen und Christen. Das ist für den jeweiligen Vater ein Bruch mit der Rolle gewesen, die ihm zugewiesen und mit seiner Identität als Mann und Vater verbunden war.

Mönche in der Wüste und pilgernde Frauen in der frühchristlichen Zeit verstießen ebenso gegen die vorgegebene Norm für ein Leben in den Geschlechterrollen und sozialen Selbstverständlichkeiten ihrer Zeit, wie die Anhängerinnen und Anhänger der mittelalterlichen Armutsbewegungen oder wie Jahrhunderte später Franziska Schervier: Sie lehrte mit ihren Freundinnen zur Zeit der Industrialisierung die Aachener Oberschicht das Fürchten, weil sie sich dem Dasein als höhere Tochter verweigerte und lieber das Leben der Ärmsten teilte – und sich auch als Mann verkleidete, um Prostituierte aus dem Bordell herauszuschleusen und in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Sie alle verließen die Rollen, die die Gesellschaft ihrer Zeit für natürlich hielt, und lebten nach anderen Maßstäben. Das Anliegen der Gender-Theorien, scheinbar biologisch festgelegte, eigentlich aber sozial konstruierte Rollen zu hinterfragen, findet sich in der kirchlichen Tradition oft bestätigt.

Andererseits ist auch die Kirche ein Ort, an dem soziale Rollen konstruiert werden. Mitunter werden diese Rollen dann noch religiös überhöht und gelten als gottgewollt und natürlich vorgegeben. Auch werden in der Kirche alternative Geschlechterrollen verfestigt, etwa genau das erwähnte Ideal der Ehelosigkeit, die dann wiederum die Wahrnehmung der Geschlechter prägen. Abwehr und Ablehnung der Gender-Theorien sind darum erwartbare erste Reaktionen auf diese nicht mehr ganz neue Denkfigur. Es gibt aber auch in der Kirche eine gewachsene Sensibilität für deren Anliegen. Caritatives Handeln zum Beispiel muss sich mit Fragen der Geschlechtergerechtigkeit, mit geschlechtsspezifischen Formen der Unterdrückung, mit dem Zusammenspiel von Geschlecht, Klasse und Herkunft auseinandersetzen, wenn es eine gerechtere Welt zum Ziel hat, und kommt daher nicht ohne Gendersensibilität aus. Geschlechterrollen sind relevant, ob es um Altersarmut geht, um gleiche Bildungschancen oder um geschlechtsspezifische Verfolgung.

Weil das Ziel der kirchlichen Caritas Gerechtigkeit ist, ist auch Gender-Mainstreaming als Programm, alle Entscheidungen daraufhin zu prüfen, welche Folgen sie für die Gleichberechtigung der Geschlechter haben, eine Aufgabe für die Kirche. Auch die Sprache, mit der wir vom Glauben Zeugnis geben, wandelt sich, weil Menschen sich von stereotyp-männlichen Formen oft nicht mehr angesprochen fühlen und es auch für Männer bereichernd ist, wenn nicht mehr nur von Brüdern, Söhnen und vom Herrgott die Rede ist. Eine unaufgeregtere, weniger pauschale Debatte über Geschlecht, Gender, Normen und Werte wird der Kirche gut tun. Sie kann befreiend wirken, weil sie gewachsene Ungleichheit in Frage stellen und die Weichen hin zu mehr Geschwisterlichkeit stellen kann. Darum ist es gut, wenn die Debatte um Geschlechtergerechtigkeit und Gender-Theorien in der Kirche Raum bekommt und hoffentlich dazu führen wird, dass einem nicht mehr der Vers „Dunkel war's, der Mond schien helle" in den Sinn kommt, wenn es darum geht, „Gender" und „Kirche" zusammen zu bringen.

Dr. Annette Jantzen, Referentin für Kirchenpolitik und Jugendpastoral beim BDKJ Bundesverband.

Foto: nielsrichter / jugnedfoto.de

Mann-Frau-Sternchen?

Geschlecht und Jugendverbandsarbeit am Beispiel der Katholischen jungen Gemeinde (KjG)

Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene wollen als das akzeptiert werden, was sie sind und/oder sein möchten: Egal ob Frau oder Mann, Mädchen oder Junge, blond oder brünett, dick oder dünn. Jugendverbände begleiten diese jungen Menschen auf ihrem Weg und unterstützen sie darin, ihr Leben verantwortlich zu gestalten und eigene Lebensperspektiven zu entwickeln. Jugendverbände greifen deren Fragen und Anliegen auf und vertreten sie in Gesellschaft, Politik und Kirche. Die Katholische junge Gemeinde setzt sich aktiv gegen jedwede Art der Unterdrückung und Ausgrenzung von Menschen ein: Alle haben die gleichen Rechte und Pflichten. Geschlechtergerechtigkeit ist schon lange ein Thema in der KjG, aktuell um den Schwerpunkt sexuelle Vielfalt erweitert. Der Blick in die KjG-Geschichte zeigt aber, dass ein langer Atem nötig ist, um Dinge zu verändern.

Die Anfänge: Von mono- zu koedukativ

Vor genau 46 Jahren schlossen sich zwei geschlechtshomogene Verbände, die „Katholische Frauenjugendgemeinschaft“ (KFG) sowie die „Katholische Jungmännergemeinschaft“ (KJG), zum koedukativen Kinder- und Jugendverband Katholische junge Gemeinde zusammen. Die Entscheidung, einen Verband zu gründen, in dem sowohl Mädchen und Frauen, als auch Jungen und Männer aktiv mitwirken, fiel ganz bewusst: Der Name „Katholische junge Gemeinde“ (KjG) wurde gewählt.

Neue Strukturen und Instrumente

Eine aktive und vor allem gleichberechtigte Beteiligung und Mitbestimmung aller Mitglieder- egal ob weiblich oder männlich- war den Verantwortlichen von Anfang an sehr wichtig. Gleichberechtigt gestalten die Mitglieder Gruppenstunden, Sitzungen und Konferenzen. Ganz wesentlichen Anteil an dieser Selbstverständlichkeit haben Instrumente der Geschlechtergerechtigkeit, welche von 1986-1994 sukzessiv eingeführt wurden.
Den Anfang machten geschlechtsgetrennte Konferenzen. Viele Frauen fühlten sich auch in der neugegründeten KjG strukturell benachteiligt oder nicht ernst genommen. Sie forderten geschlechtshomogene Frei- und Denkräume ein, um sich zu vernetzen und gesellschaftspolitische Ereignisse unter Gesichtspunkten diskutieren zu können, die (junge) Frauen direkt betreffen. Mit der Einführung der Bundesfrauenkonferenz im Jahr 1986 sowie der Bundesmännerkonferenz 3 Jahre später, wurde diesen Bedürfnissen Rechnung getragen.
Anfang der 1990er-Jahre folgte die Einführung des „Redefluss im Reißverschluss“, welches ein erfolgreiches Instrument der geschlechtergerechten Gesprächsführung ist, garantiert es doch im Idealfall ein abwechslungsreiche und viele Facetten und Bedürfnisse beleuchtendes Meinungsabbild.

Die sogenannte Parität, also die Besetzung von Ämtern mit der gleichen Anzahl von Frauen und Männern, für Leitungsämter auf allen Verbandebenen sowie für Delegationen zur Bundeskonferenz, vervollständigte die Instrumente-Palette.

Ein weiterer großer Meilenstein in Richtung Gleichberechtigung der Geschlechter war die Einführung der politischen Strategie Gender Mainstreaming um die Jahrtausendwende. Die neue Strategie wollte nicht - wie viele dachten und noch denken - die Geschlechter gleichmachen, sondern vielmehr die unterschiedlichen Situationen der Geschlechter berücksichtigen und somit allen gleiche Chancen auf Ressourcen wie Bildung, Zeit, Geld, Rechte und vieles mehr ermöglichen. Parität, Redefluss im Reißverschluss und geschlechtsgetrennte Konferenzen sind Instrumente, die die KjG seit vielen Jahren verwendet. Darüber hinaus tragen auch flexible Arbeitszeitmodelle und geschlechtergerechte Sprache zum Erreichen dieses Ziels bei. Geschlechtsspezifische Angebote, wie Gruppenstunden nur für Mädchen oder Jungen werden übrigens vom Gender Mainstreaming ganz ausdrücklich bejaht und als nach wie vor sehr wichtig erachtet.

Kritik und Widerstand

Lange Zeit stand Gender Mainstreaming jedoch mit geschlechterspezifischen pädagogischen Angeboten in einem „entweder-oder“-Diskurs. Auch, dass Gender Mainstreaming als Top-Down-Strategie der basisdemokratischen Struktur eines Kinder-und Jugendverbandes geradezu widersprach, trug mit Sicherheit nicht zur Akzeptanz dieses neuen Ansatzes bei. Nichtsdestotrotz wurde sich mit dieser Herausforderung auseinander gesetzt, was die Schaffung eines entsprechenden Referats in der KjG-Bundesstelle sowie die Verabschiedung eines Gender Mainstreaming-Leitbildes nach sich zog. Ein erfolgreiches Gender-Starter-Kit sowie eine Material- und Methodenmappe zu Gender & Gender Mainstreaming folgten ebenfalls.

Trotz vieler gelungener Angebote und Aktionen hat die Gender-Arbeit einen eher schweren Stand im Verband. Anfangs lag das Problem darin, den Kern und die Bedeutung von Gender Mainstreaming für den Alltag auf allen Verbandsebenen greifbar zu machen. Heute wird die kontinuierliche Arbeit an dieser Thematik als mitunter überflüssig, nicht mehr zeitgemäß und als in der KjG nicht notwendig betrachtet. Natürlich sind KjGler*innen dahingehend gleichberechtigt, dass alle ihre Meinung kundtun können, an Angeboten und Gruppenstunden teilnehmen sowie Leitungsarbeit selbstverständlich von jungen Frauen wie Männern geleistet wird. Aber wäre all das auch möglich, ohne die Vorarbeit der letzten Jahre und Jahrzehnte, welche ihren Verbandskolleg*innen zu verdanken ist? Zudem bedarf es einer wiederholten Überprüfung der gängigsten gleichstellungspolitischen Instrumente auf ihre Aktualität hin, auch bedeutet Geschlechterarbeit auf neue Entwicklungen zu reagieren. Ebenfalls wird oftmals nicht gesehen - weil akut noch nicht davon betroffen - dass wenige Jahre nach Beendigung der Verbandskarriere die geschlechtsdiskriminierende Wirklichkeit selbst die größten „Wir-sind-doch-gleichberechtigt“-Optimist*innen einholt: Dann nämlich, wenn es um faire Bezahlung im Job geht oder um Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Nicht selten ziehen hier Frauen die Kürzeren.

Die Auswirkung der Zeit bekamen auch die erwähnten Bundesfrauen- sowie Bundesmännerkonferenz zu spüren, denn diese wurden im Jahr 2012 abgeschafft. Als old school und starr wurden sie betitelt. Als Art „Ausgleich“ für die Geschlechter-Konferenzen wurden geschlechtsspezifische Beratungs- und Abstimmungsmöglichkeiten für die beiden großen Gremien Bundeskonferenz und Bundesrat beschlossen. Denn die Möglichkeit, bestimmte Themen aus einer geschlechtsspezifischen Position heraus zu diskutieren, soll weiterhin bestehen.

Der Fokus verschiebt sich

Natürlich unterliegen auch Gender-Fragen einem Wandel. Es gibt ständig neue Perspektiven und Entwicklungen, die vielleicht nicht alle umgesetzt, wohl aber zur Kenntnis genommen werden sollten. 2014 war für die KjG ein revolutionäres Jahr, hat der Verband doch auf Bundesebene gleich zwei Vielfaltsanträge beschlossen: Zum einen den der „Geschlechtervielfalt in Rede, Wort und Bild“, welcher u.a. sprachlich der Geschlechtervielfalt mit Hilfe des Gender Gaps in Form eines Sternchens (KjGler*innen) Rechnung trägt. Darüber hinaus wertschätzt der Beschluss zur „Sexuellen Vielfalt“ auch sexuelle Orientierungen jenseits der „Norm“ und setzt ein klares Zeichen gegen Diskriminierung und Ausschluss. Weiterhin hat sich die KjG selbst eine Strategie für das geschlechterpolitische und -pädagogische Arbeiten im Verband auferlegt, welche die Grundlage für Aktivitäten, Maßnahmen und Schwerpunktsetzung im Bereich der Geschlechterdemokratie in den kommenden Jahren bildet.

Diese jüngsten Entwicklungen zeigen, dass der Fokus sich vielleicht verschoben hat, die Frage nach der Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern aber nach wie vor Relevanz und aktuell durch die Beschäftigung mit allen Geschlechtern an Bedeutung eher noch hinzugewonnen hat.

Es ist immer wieder fasziniert zu sehen, wie viel diskutiert und gestritten wird im Verband über die Notwendigkeit der Geschlechter-Instrumente und Genderfragen im Allgemeinen. Und dennoch wird unglaublich viel dazu beigetragen das Thema auf allen Ebenen wach zu halten, Kinder und Jugendliche zu sensibilisieren und mit grandiosen Methoden sowie kleineren und größeren Aktionen auch dafür zu begeistern.

Foto: KjG Fulda

.

Diese Motivation, sowie die Notwendigkeit des Themas für den Verband und auch darüber hinaus, muss zukünftig weitergetragen und auch neuen Verbandsmitgliedern positiv vermittelt werden. Denn es gibt noch viel zu tun: Derzeit wird sich die gerade beschlossene AG Geschlechtervielfalt auch und vor allem mit der Aktualität der KjG-Strukturen vor dem Hintergrund der Geschlechtervielfalt beschäftigen. Darüber hinaus macht sich die KjG auch in Zukunft stark für vielfältigste Lebensentwürfe und tritt entschieden gegen jegliche Art von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung oder Identität ein - auch über Verbandsgrenzen hinaus.
Bis zu einer echten Gleichberechtigung aller Geschlechter auf allen Ebenen braucht es eben einen langen Atem…

Foto: Privat

Mandy Linder ist Referentin für Geschlechterpädagogik und Gender Mainstreaming in der Bundesstelle der Katholischen jungen Gemeinde. Sie findet, dass Geschlechterdemokratie unglaubliche viele unterschiedliche Facetten bietet, einem ständigen Wandel unterworfen ist und noch lange nicht ad acta gelegt werden sollte.

Alle Materialien und Beschlüsse zur Thematik auf www.kjg.de > Positionen> Geschlechterdemokratie

Sexismus in den Medien

Methoden für die Jugendverbandsarbeit

Manchmal kann man in Deutschland den Eindruck bekommen, dass es tatsächlich nicht mehr so viel offenen Sexismus gibt. Die Frauen haben hierzulande eigentlich die gleichen, formalen Rechte wie Männer: Sie dürfen wählen, sich selbst wählen lassen, können den gleichen Bildungsweg gehen wie Männer und „immerhin“ „schon“ seit Ende der 1990er können Ehefrauen ihre Ehemänner anzeigen, wenn die sie vergewaltigt haben. Wir haben jeweils eine Frau im Bundeskanzleramt und im Bundesverteidigungsministerium und Kitas gibt es auch immer mehr, sodass eine Schwangerschaft für eine Frau nicht mehr zwangsweise eine mehrjährige Berufspause bedeutet. Aber: Die Beweise, dass es offenen Sexismus auch in Deutschland noch gibt, existieren. Sei es als Gender Pay Gap, also die Ungleichheit beim Gehalt - Frauen bekommen durchschnittlich in Deutschland 21,6% weniger Lohn als Männer - oder eine Internet-Seite, auf der Frauen ihre unmittelbaren Erlebnisse von sexistischen Übergriffen, verbaler und non-verbaler Art, dokumentieren. Genährt wird dieser offene Sexismus heute allerdings stärker als je zuvor von „verstecktem“ Sexismus. Pünktlich zum Sommerbeginn fallen einem dabei als Erstes die Werbungen für die diesjährige Bikinimode ein. Manch eine*r mag sich jetzt vielleicht fragen, was an einem ganz normalen Plakat mit einer Frau in Bikini denn überhaupt sexistisch sei. Nüchtern betrachtet nicht viel – wenn auf dem „normalen“ Plakat auch eine normale Frau zu sehen wäre: Dank Photoshop und anderen Bildbearbeitungsprogrammen ist das aber nicht der Fall. Es hätte wohl auch nichts weiter mit Sexismus zu tun, wenn es nur ein einziges Plakat wäre. Hier gilt aber: Die Masse macht's. Frauen müssen sich laut einer Studie nur drei Minuten Bilder von weiblichen Models ansehen, um sich schlecht und unzufrieden mit sich selbst zu fühlen. Da verwundert die erst vor wenigen Wochen veröffentlichte Studie zu Germany's Next Topmodel auch nicht sehr: Die Sendung, die meist über zwei Stunden (= 40 Mal drei Minuten) dauert, hat demnach eine verstärkende Wirkung auf die Essstörungen von jugendlichen Mädchen, für ein Drittel der befragten Mädchen sei sie sogar entscheidend für ihre Essstörung gewesen. Jugendlichen fehle im Gegensatz zu den 20- und 30-jährigen Topmodel-Guckern die ironische Distanz, mit der sie die Sendung ansehen würden, weil sie ihr eigenes Idealbild noch nicht gefunden haben, sondern noch auf der Suche nach Orientierung sind. In dieser Findungsphase ist es umso wichtiger, dass Jugendliche Alternativen haben, dass sie darüber aufgeklärt werden, wie „real“ die alltäglichen Bilder, die ihnen in Zeitschriften, auf Plakaten, im Fernsehen oder Internet begegnen sind und dass sie selbst reflektieren, was diese Bilder mit ihnen und mit Gesellschaft machen.

Methodenvorschlag: Die liebe Mode

Diese Methode gibt Jugendlichen den ersten Anstoß darüber nachzudenken und zu realisieren, ob und welchen Einfluss zum Beispiel die Bilder in Zeitschriften auf ihre eigene Kleiderwahl haben können. Benötigt werden dazu möglichst viele verschiedene Jugend- Frauen- oder Männerzeitschriften (je nachdem, ob man die Methode mit einer Gruppe Mädchen oder Jungen macht), Sport- und Fitnessmagazine, dazu vielleicht ein paar Kataloge, mehrere Modewerbeplakate (verkleinert aus dem Internet ausgedruckt) und eine Schere. Die teilnehmenden Jugendlichen werden im ersten Schritt dazu aufgefordert, sich die Zeitschriften und Kataloge durchzusehen und sowohl Bilder, die ihnen besonders gut gefallen, als auch Bildern, die ihnen nicht so gut gefallen, auszuschneiden, so dass jede*r danach zwei kleine Stapel hat. Nacheinander soll die Teilnehmer*innen dann ihre Stapel Bild für Bild vorstellen und dabei jeweils kurz und knapp begründen, warum sie gerade dieses oder jenes Bild ausgeschnitten haben – also was ihnen genau an dem Bild (nicht) gefällt. Als Leitfragen können vorher festgehalten werden: Was genau gefällt mir an dem auf dem Bild getragenen Kleidungsstück (nicht)? (Wie gut) Gefällt mir das Model, von dem das Kleidungsstück getragen wird und was gefällt mir an dem Model (nicht)? Je nachdem ob die Gruppe schon vertrauter miteinander ist oder nicht, kann diese Fragerunde in der großen Gruppe oder aber in Kleingruppen á 2 - 4 Personen stattfinden. Die einzelnen Stapel-Vorstellungen sollen in jedem Fall vom Rest der Gruppe unkommentiert bleiben. Nach dieser Runde folgt der nächste Schritt, der entweder als zweite Fragerunde oder als offene Diskussionsrunde gestaltet werden kann. Bei Gruppen, die sich noch nicht so gut kennen, empfiehlt es sich, zuerst in Kleingruppen zu arbeiten und dann eine offene Diskussionsrunde zu machen. Dabei sollten vorher folgende Leitfragen angegeben werden: Welches von den Kleidungsstücken, die in meinen ausgewählten Stapeln sind, würde ich selbst gerne tragen wollen und vor allem warum? Denke ich, dass es mir besonders gut stehen würde? Woran mache ich das fest? Oder sieht es besonders bequem/(un)auffällig/knallig/schick/usw. aus und ich würde es wegen dieser Eigenschaft gerne selbst haben? Habe ich mir schon mal etwas aus einer Werbung nachgekauft? Wichtig bei dieser Methode ist die Reflektion – bei der die Teilnehmenden wieder Leitfragen bekommen, über die sie zunächst ein paar Minuten nachdenken sollen: Wie schätze ich es ein – welchen Einfluss haben Zeitschriften, Plakate usw. auf meine Kleidungswahl? Gibt es eigentlich Kleidungsstücke in meinem Kleiderschrank, in denen mich nicht so wohl fühle? Warum fühle ich mich in diesen Kleidungsstücken nicht so wohl? Wie oft und warum ziehe ich sie (trotzdem) an? Keiner der Teilnehmenden sollte dazu gezwungen werden, die Reflektionsfragen laut nach den 2 - 5 Nachdenk-Minuten zu beantworten, die Antworten, die aber kommen, sollten dann wieder umkommentiert bleiben.

Foto: KjG Fulda

Willkommen im #Neuland

Diese Methode hat den Fokus auf die immense Nachrichtenflut, die uns alle – besonders junge Menschen, die fast ständig online sind – täglich überschwemmt. Zuerst sollen die Teilnehmenden selbst auf die Suche gehen – und zwar eben bei den Online-Auftritten verschiedenster Nachrichtenformate - am besten sowohl „seriöse“ als auch boulevardeske Formate. Falls die Gruppe aus zehn oder mehr Jugendlichen besteht, können sich Zweiergruppen jeweils auf ein Nachrichtenressort spezialisieren, zum Beispiel Politik und Wirtschaft, Sport, Unterhaltung/Promis, usw. Im zweiten Schritt sollen sich die Teilnehmenden beim Ansehen und Überfliegen der Nachrichtenseiten Notizen - vielleicht auf einem kleinen Plakat, das sie später vorstellen können - zu folgenden Fragen machen: Welche Menschen – wer – ist auf den jeweiligen Seiten dargestellt und wie wird diese Person dargestellt? Um was geht es in den einzelnen Meldungen zu den Personen? Wer ist öfter in den Hauptrollen und wie werden diese Hauptrollen dargestellt – welche Rolle spielt eventuell das Bild dazu, welchen Eindruck vermittelt es oder welche Rolle spielt die Schlagzeile? Wird die Hauptrolle eher in einer Opferrolle dargestellt, lächerlich gemacht oder wird sie eher als Held*in oder machtvolle Person dargestellt und gerühmt? Danach sollte noch genug Zeit eingeplant werden, um über die Ergebnisse zu reden. Dabei wäre es auch wichtig wieder Leitfragen zu stellen, die herausfinden wollen, wie sehr die Alltags-Nachrichten den Alltag auch beeinflussen, zum Beispiel: Sind manche dieser Nachrichten oft Gesprächsthema in meinem Freundeskreis? Welche Kommentare oder Posts kann ich in meinen sozialen Netzwerken zu den einzelnen Nachrichten und Personen finden?

Foto: Privat

Auf den ersten Blick mag es vielleicht oberflächlich erscheinen, sich mit Jugendlichen zu Mode und Nachrichten von Internetseiten zu beschäftigen. Versteckter Sexismus kann aber so nicht nur entlarvt werden, sondern vor allem können wir alle gemeinsam ein Bewusstsein entwickeln, wie sehr er unsere alltäglichen Entscheidungen, Handlungen und Verhaltensweisen beeinflusst sind.

Juliane Fiegler, KSJ

Mehr Ideen?

ICH DU WIR – FRAU MANN QUEER ist eine Arbeitshilfe der KSJ, mit der ihr Sexismus und Genderthemen in Gruppenstunden oder während Freizeiten bearbeiten könnt. Sich mit Geschlecht und Sexismus auseinanderzusetzen bedeutet, sich vor allem mit dem sozialem Geschlecht und den daraus resultierenden Zuschreibungen, Rollenbildern aber auch Vorurteilen und Klischees auseinanderzusetzen. Mit den Methoden in diesem Heft könnt ihr spielerisch oder ernsthaft, in Gesprächen oder jede*r für sich allein zu verschiedenen Bereichen arbeiten. Die Broschüre erhaltet ihr unter www.ksj.de/gender.

Foto: Simon Ritter

SERVICE: LITERATUR & ONLINESPAß

#HASHTAG

Mit dem Hashtag, der Raute (#), wird in sozialen Netzwerken kenntlich gemacht, worum es in der jeweiligen Meldung geht. Seinen Ursprung fand der Hashtag 2007 auf Twitter, wo er bis heute überwiegend Verwendung findet. Inzwischen wird er aber in den meisten sozialen Netzwerken eingesetzt.

#stopBildsexism fordert eine respektvolle und faire Darstellung aller Menschen in Deutschlands Medien. Bei der Bild-Zeitung soll der Anfang gemacht werden. Täglich beeinflusst sie unsere Gesellschaft und zeigt Millionen von Menschen, dass Frauen nur für deren Sexualität und ihr Äußeres geschätzt werden. Das geschieht durch sexistische Abbildungen und Berichte: Neben dem „Seite-3-Girl“ sollen Leser etwa die Dekolletés von sechs aus der Medienbranche bekannten Frauen bewerten. Für den Einstig in das Thema ist das Youtube Video von „Tariks Genderkrise“ hervorragen. Sieh selbst unter #stopBildsexism.

#MehrAlsMeinKörper ist eine Kampagne, die Frauen zum Weltfrauentag dazu aufgerufen hat, ein Foto mit einem Schild zu machen. Auf den Schildern bringen die Frauen zum Ausdruck, dass sie mehr als nur ihr Körper sind. Auf sympathische Weise präsentiert die Kampagne die Vielfältigkeit der Frauen in Deutschland.

#daskaufichnicht Sexismus und Geschlechtertrennung im Marketing vom feinsten. Ein Highlight sind die Wattestäbchen, die als „Varity of uses“ in einer kleinen Packung für Frauen und mit dem Slogen „Men’s Ultimate Multi-Tool“ in einer großen Packung für Männer beworben werden. Die Kampagne sieht mehr als die rosa Ü-Eier. Es gibt Produkte, die Erwachsene ansprechen sollen, deren Konzept einen Unterschied zwischen Geschlechtern konstruiert, der so nicht besteht. Auch schon solche Produkte entdeckt? – Foto machen, hochladen und taggen #daskaufichnicht.

PINKSTINKS.DE

Pinkstinks ist eine Kampagne die gegen Produkte, Werbe- und Medieninhalte agiert, die Mädchen eine limitierende Geschlechterrolle zuweisen. Sie versuchen mit Theaterarbeit an Schulen, Vorträgen, Kampagnen gegen Germany's next Topmodel und sexistischer Werbung sowie durch Gespräche mit der Politik diesem Trend entgegen zu wirken. Das Hauptaugenmerk liegt definitiv auf der Werbung. Es ist erschreckend feststellen zu müssen, wie präsent Sexismus wirklich ist. Reinschauen lohnt sich, vielleicht auch um die Petition „Schluss mit Sexismus in der Werbung“ zu unterzeichnen.

ANITA SARKEESIAN

Anita Sarkeesian ist eine kanadisch-amerikanische feministische Medienkritikerin und Videobloggerin. Ihr Projekt „Tropes vs. Women in Video Games“ verschaffte ihr internationale Beachtung, da dieses einen Shitstorm mit sexistischen und rassistischen Beleidigungen zur Folge hatte. Mit diesem Projekt erhielt sie im März 2014 von der International Game Developers Association - als erste Frau - den Ambassador Award der jährlichen Game Developers Choice Awards. Interesse geweckt? Alle Videos und Informationen sind in ihrem Blog unter http://feministfrequency.com/ abrufbar.

ZERO TROLLERANCE

Durch die Kampagne Zero Trollerance werden Sexisten und Frauenhasser auf Twitter via Video therapiert. Vollautomatisch. Initiiert durch das Berliner „Peng Collective“. Es wurden 160 Twitter-Bots programmiert, die über Sprachanalyse sexistische Tweets ausmachen und die Absender in ihr Selbsthilfeprogramm „Zero Trollerance“ aufnehmen. Das bedeutet, sie bekommen von den automatisierten Accounts unter dem Hashtag #ZeroTroll Therapie-Videos geschickt. Weitere Informationen sind unter http://zerotrollerance.guru/ zu finden. (EF)

Foto: Franzi S. / Jugendfoto.de

UNSAGBARE DINGE

Laurie Penny ist derzeit eine der wichtigsten Stimmen des jungen Feminismus. Sie wurde 1986 in London geboren und lebt derzeit in den USA. Ihr Blog „Penny Red“ wurde 2010 für auf die Shortlist für den Orwell Award für politisches Schreiben nominiert. Sie schreibt auch regelmäßig auf Twitter, wo sie bis jetzt über 100.000 Follower hat. Ihr erstes Buch „Fleischmarkt“ erschien erstmals 2012 hier bei uns in Deutschland. Sofort schlug es ein wie eine Bombe. Kurz darauf folgte ihr neues Buch „Unsagbare Dinge“. Es wurde 2015 übersetzt. In diesem Buch werden ganz klar der moderne Feminismus und die Klassenpolitik zerlegt. Es handelt aber auch über viele andere Themen, wie zum Beispiel über Armut, Vorurteile, Online-Dating, Essstörungen, Straßenkämpfe und Fernsehlügen, aber auch der sogenannte „Backflash“ gegen sexuelle Freiheit von Männern und Frauen sowie gegen soziale Gerechtigkeit. Penny setzt sich für den Feminismus ein und forderte uns in ihrem Buch auf, dass dieser mutiger werden muss, damit Veränderung eine Chance hat. Sie nimmt kein Blatt vor den Mund und erklärt ganz genau was den Feminismus seit Jahren ausbremst. Direkt am Anfang des Buches wird von ihr klargestellt, dass es sich lohnt immer wieder Fragen zu stellen, auch wenn sie unbequem oder peinlich sind. Auch analysiert sie die verschiedenen Formen der Unterdrückung in der gegenwärtigen Gesellschaft, die sich vor allem immer wieder gegen Frauen richtet. Sie sagt aber auch mit ihrem Buch, dass man keine Gefangene des eigenen Körpers sein sollte, sondern dass man sich für Gerechtigkeit, Gleichheit aber vor allem für Freiheit einsetzten sollte. Und zwar Freiheit für alle. Sie gibt mit ihrem Buch den Leuten eine Stimme, und zwar jenen, denen das Sprechen verboten ist. Penny spricht mit ihrem Buch viele Zustände an, die uns aus unserem Leben bekannt vorkommen, oder welche wir rund um uns immer wieder öfter bemerken. Eigentlich widerspricht es den weiblichen Zuschreibungen, lautstark seine Rechte einzufordern, aber genau das macht Laurie Penny in ihrem Buch. Sie untersucht gekonnt die wechselnde Bedeutung von Sex und Gender in westlichen Kulturen. Man sollte sich einfach mal die Zeit nehmen, um dieses Buch zu lesen. Denn es ist unverzichtbar für alle, die wahrhaftig an die Gleichheit und Freiheit glauben. Das Buch regt ernsthaft zum Nachdenken über unsere heutige Gesellschaft an und deckt die Lügen unseres Alltags auf. (LS)

SENSIBILISIEREN FÜR EINEN GUTEN UMGANG MITEINANDER

Sexismus ist eine Form der sexualisierten Gewalt. Versteckt in Witzen, offen in Bemerkungen, Sprache oder Darstellungen über das andere Geschlecht kommt dies auch in unseren Gruppen vor. In den Gruppenleiter*innenausbildungen steht vor allem der Umgang gegenüber den Kinder- und Jugendlichen im Vordergrund. Aber auch der Umgang miteinander ist Thema in den verschiedenen Ausbildungsveranstaltungen, etwa „Wie reden wir miteinander, wie verletzend kann Sprache sein, wie können wir respektvoll unsere Kritik und Gefühle äußern“ sind Inhalt dieser Schulungen. Einen respektvollen Umgang ist das, was sich jede*r für sich selbst wünscht, aber kann das auch jede*r dem Gegenüber entgegenbringen?

Einer unserer Ansprüche in den Kinder- und Jugendgruppen ist genau dieser respektvolle Umgang, aufeinander zu achten, Konflikte mittels (respektvoller) Sprache zu lösen, voneinander zu lernen und dabei die eigenen Grenzen und die Grenzen des anderen zu achten. Sexismus und sexualisierte Gewalt hat bei einem respektvollen Umgang keine Chance. Was aber brauchen wir, um zu diesem Umgang zu kommen?

Zum einen sicherlich Methoden und Ideen, wie wir dies in unseren Gruppen umsetzen können, zum anderen aber eine Sensibilisierung, um Sexismus und sexualisierter Gewalt zu erkennen und um eine Haltung zu entwickeln, die diesen Themen entgegentritt.

Das Bischöfliche Jugendamt bietet für alle Ehrenamtliche in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit Präventionsschulungen gegen sexualisierte Gewalt an. Ziel ist es dabei, die Ehrenamtlichen für dieses Thema zu sensibilisieren, mögliche Gefährdungsmomente zu erkennen und eine Handlungssicherheit zu entwickeln. (AK)

Diese Präventionsschulungen werden flächendeckend im ganzen Bistum angeboten. Termine findet ihr hier: http://www.bistum-fulda.de/bistum_fulda/leben_glauben/jugend/jugend/praevention/#anchor_599f77ba_Praeventionsschulungen-im-Bistum-Fulda

Foto: momosu / Photocase.de

+++ BDKJ-NEWS+++

+++ HAUPTVERSAMMLUNG AUF DER BURG+++

Auf der diesjährigen BDKJ-Hauptversammlung vom 16. bis 19. April 2015 in Rothenfels waren wir aus Fulda mit zwei Delegierten (Sophia Wagner und Katharina Schick) vertreten und konnten unsere Stimmen wahrnehmen. In vier Tagen haben wir zusammen mit andere Delegierten aus ganz Deutschland Beschlüsse für die katholischen Jugendverbände und ihre 660.000 Mitglieder gefasst.

Offene Grenzen für Geflüchtete

Mit einer Stellungnahme hat die BDKJ-Hauptversammlung die Politik aufgefordert, dass Migrant*innen endlich ein sicherer, transparenter und fairer Zugang zum Asylsystem in der Europäischen Union gewährt wird, um weitere Flüchtlingskatastrophen zu verhindern und dem Grundrecht auf Asyl auch tatsächlich nachkommen zu können. Darüber hinaus fordern wir in einem Beschluss die Mitglieder des Deutschen Bundestages und des Europäischen Parlamentes auf, nachhaltig den vielfältigen Ursachen von Flucht wie zum Beispiel Krieg, humanitäre Krisen und die Auswirkungen des Klimawandels entgegen zu wirken, und den Betroffenen zu helfen.

Prekäre Arbeitsverhältnisse von jungen Menschen in den Blick nehmen

Befristungen, Leih- und Teilzeitarbeitsverträge und Werkverträge setzen junge Menschen unter wachsenden Druck und behindern eine freie Lebensgestaltung. Deshalb möchten wir mit unserem Beschluss für eine Arbeitswelt eintreten, in der junge Menschen gerechte Arbeitsbedingungen vorfinden, die es ihnen ermöglichen, frei von Angst Entscheidungen treffen, Lebenswege zu gehen und eine Familie zu gründen. Wir sind beauftragt, das Thema „Prekäre Arbeitsverhältnisse“ in Gesprächen mit Verantwortlichen in Politik und Kirche zu thematisieren.

Ein neues Vorstandsteam wurde gewählt

Neben politischen Beschlüssen wurde auch der Vorstand auf Bundesebene neu gewählt. Die Delegierten wählten Pfarrer Dirk Bingener als neuen Bundespräses. Bundesvorsitzende Lisi Maier wurde mit deutlicher Mehrheit in ihrem Amt. Katharina Norpoth wurde neu als ehrenamtliche Bundesvorsitzende gewählt. (KS) ☛

+++DIVERSITÄTSBEWUSSTE JUGENDARBEIT+++

In der Kinder- und Jugendarbeit finden stärker die Begriffe „Diversität“ und „Diversitätsbewusste Bildungsarbeit“ Verwendung, während der Begriff „Diversity“ eher in Unternehmen und Verwaltungen genutzt wird. Im Mittelpunkt des Zugangs der Kinder- und Jugendarbeit steht, möglichst vielen jungen Menschen Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen und zu Teilhabe zu ermöglichen und Benachteiligungen auszugleichen. Für Jugendverbände und Träger der Internationalen Jugendarbeit geht es darum, Vielfalt als von vornherein vorhandene Selbstverständlichkeit wahrzunehmen und sensibel für Diskriminierungen und Ausschlussmechanismen zu werden. Die neue Publikation „Diversitätsbewusste (internationale) Jugendarbeit“ wurde im DIVE – Netzwerk für diversitätsbewusste (internationale) Jugendarbeit herausgegeben. Das Netzwerk führt Zugänge zum Themenkomplex Diversität aus der Internationalen Jugendarbeit, aus der rassismuskritischen Arbeit oder durch Social-Justice-Trainings, aus der politischen Bildungsarbeit oder dem Bereich des Empowerments von jungen Menschen – inklusive deren Überschneidungen – zusammen. Auf eine ausführliche Einleitung mit Begriffsklärungen folgt jeweils ein Kapitel zur strukturellen und zur konzeptionell-methodischen Perspektive auf diversitätsbewusste Jugendarbeit. Dann folgt ein Kapitel mit ausgewählten Praxiserfahrungen aus der internationalen Jugendarbeit. Denkanstöße zum Themenfeld Diversität – auch zur innerdeutschen Differenzlinie Ost-West – und ein Serviceteil runden die Broschüre ab. Eine Ausgabe steht im BDKJ-Diözesanbüro zur Ausleihe zur Verfügung. (CK) ☛

+++BDKJ-DV+++

Vom 24. bis zum 26. April tagte die Diözesanversammlung des BDKJ Fulda in Kleinsassen. Die 50 Delegierten aus 10 Jugendverbänden wählten den Vorstand und diskutierten über Sterbehilfe.

Studienteil zum Thema Sterbehilfe

Der diesjährige Studienteil beschäftigte sich mit einem Thema, das für junge Menschen weit entfernt scheint, welches aber im Bundestag derzeit heftig diskutiert wird. „Sterbehilfe berührt in ganz besonderem Maße die Grundwerte des menschlichen Lebens und die Verantwortung von Staat und Gesellschaft“, leitet die Vorsitzende Katharina Schick die Diskussionen ein. In moderierten Gesprächsgruppen konnten die Teilnehmer mit Experten wie dem Bundestagsabgeordneten Michael Brand (CDU), dem Palliativmediziner Thomas Sitte und dem Theologen Dominik Ritter zusammen ins Gespräch kommen.Thomas Sitte berichtet von seinen Erfahrungen als Arzt in einem Kinderhospiz und informierte über die Möglichkeiten der Palliativmedizin, Leiden bei Schwerstkranken weitestgehend lindern zu können. Dominik Ritter betont, dass jedes Leben achtenswert und lebenswert ist. „Auch kranke Menschen müssen das im Rahmen persönlicher Kontakte und palliativen Betreuungsangeboten spüren“, stellt der Theologe heraus. Michael Brand plädierte für einen Ausbau der palliativen Versorgungsmöglichkeiten und brachte den Unterschied zur Sterbehilfe auf den Punkt: „Sterben an der Hand und nicht durch die Hand.“

Wahlen auf der BDKJ-DV

Daneben wählten die Delegierten der 10 Mitgliedsverbände Sophia Wagner (Fulda) als neue geistliche Verbandsleitung. Die 26-jährige freut sich auf ihre neue Aufgabe: „Junge Menschen können im BDKJ Glaubenserfahrungen jenseits starrer Strukturen machen. Die spirituellen Angebote unseres Verbands liegen mir daher besonders am Herzen“, sagt die Studentin. Michael Kempa (Bad Orb) wurde ebenfalls neu in den ehrenamtlichen Vorstand gewählt. Der 26jährige Student aus Bad Orb ist engagiertes Mitglied in der DPSG: „Ich möchte den BDKJ als politischer Interessensvertreter von Kindern und Jugendlichen nach vorne bringen.“ Katharina Schick und Stephan Acker wurden in ihren Vorstandsämtern von der Versammlung bestätigt. Zusammen mit Diözesanpräses Thomas Renze bilden sie das neue Leitungsteam des Jugendverbandes und vertreten nun für weitere drei Jahre die Interessen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Politik, Gesellschaft und Kirche. Nach 32jähriger Tätigkeit beim BDKJ Fulda wurde Michael Hartmann-Peil als Jugendbildungsreferent verabschiedet. Zum Dank für sein großes Engagement für die Jugendverbände in Hanau und im Kinzigtal wurde ihm vom Vorstand die silberne BDKJ-Ehrennadel verliehen. Ebenfalls verabschiedet wurde Christine Wingenfeld und Gregor Antochin, die beide im Bereich der Freiwilligendienste für den BDKJ Fulda tätig waren.

Kleidertauschparty

Am Samstagabend organisierte die Kolpingjugend eine „Kleidertauschparty“. Das Prinzip: Tausche Kleidungsstücke, die nur unnötig den Kleiderschrank blockieren, gegen andere aus – ganz ohne Geld. So wechselten an diesem Abend vermeintliche Fehlkäufe oder Kleidung, die nicht mehr passt, einfach die Besitzer. Dies schont nicht nur den eigenen Geldbeutel und erfreut das Fashion-Herz, sondern ist auch nachhaltig für die Umwelt. ☛

+++JUGENDARBEITSPREIS BEST 2015+++

Auch in diesem Jahr schreibt der Hessische Jugendring (hjr) unter der Schirmherrschaft des Hess. Sozialministers Stefan Grüttner den Jugendarbeitspreis best 2015 aus und lädt alle Mitgliedsverbände, deren Untergliederungen und Kooperationspartner zur Teilnahme ein. Wie schon in den vergangenen Jahren, gibt es eine thematische und eine allgemeine Kategorie. In beiden Kategorien sind jeweils 1.000 Euro als 1. Preis ausgeschrieben. Die Auswahl der diesjährigen thematischen Kategorie 1: „Neue Wege ins Ehrenamt im Jugendverband“ ist durch die Tatsache begründet, dass die Rahmenbedingungen für ehrenamtliches Engagement in Jugendverbänden in den vergangenen Jahren nicht besser geworden sind. Die Jugendverbände suchen deshalb immer wieder nach neuen Wegen, um möglichst viele Menschen zu erreichen, zu informieren und sie für die Ausübung eines Ehrenamtes im Verband zu motivieren. Mit best 2015 will der hjr deshalb dieses Jahr ausdrücklich Initiativen, Projekte und Maßnahmen auszeichnen, die ungewöhnliche Wege ins und im Ehrenamt gehen. Bis zum Einsendeschluss am 11. September 2015 können Projekte online eingereicht werden. Infos und Anmeldung gibt es auf der hjr-Homepage. (SB) ☛

+++THEOLOGIE DER VERBÄNDE+++

Es ist vollbracht! Nach einem 3 jährigen Prozess hat die BDKJ Hauptversammlung 2015 die Theologie der Verbände mit dem Titel „Der Anteil der Verbände an der Sendung der Kirche verabschiedet“. Und der Titel ist Programm!
Das Papier beschreibt nicht nur, was die katholischen Kinder- und Jugendverbände ausmacht, sondern auch welchen Beitrag sie zur Sendung der Kirche leisten. Sie bestehen nicht nur um ihrer selbst willen, sondern tragen mit ihrer wertvollen Arbeit zum Wachstum des Reich Gottes bei.
BDKJ Bundespräses Simon Rapp ermutigte die Verbände ihr Profil zu schärfen und darin ihre Sendung zu entdecken. Weiterhin betont er, dass die „Theologie der Verbände“ Perspektiven eröffnet „wie die Verbände mutig und glaubwürdig Kirche in der Welt von heute und morgen sein können.“ ☛

+++AKTUELLES ZUR JUGENDHILFESTATISTIK+++

Bereits seit einem Jahr geistert die „Jugendhilfestatistik“ durch die Verbände. Die Konzipierung und Entwicklung einer amtlichen Erhebung zur Kinder- und Jugendarbeit als Teil der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik geht auf eine langjährige Forderung aus dem jugendpolitischen Raum zurück, dass sich die Datenlage zur Kinder- und Jugendarbeit verbessern muss – für den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn, das politische Handeln sowie die Praxisentwicklung.
Die Jugendverbände, damit auch der BDKJ und seine Untergliederungen, sind Teil der Jugendhilfe. Erst im Februar hat der Deutsche Bundesjugendring (DBJR), der höchste Dachverband aller Jugendverbände in Deutschland, eine deutliche Kritik am gegenwärtigen Vorgehen vorgelegt. Das vom Statistischen Bundesamt entwickelte Verfahren bringt einen erheblichen Arbeitsaufwand mit sich, ohne dass die Vielfalt der Angebote in den Jugendverbänden angemessen abgebildet wird. Gleichzeitig ist völlig ungeklärt, welche Veranstaltungen wie erfasst werden sollen. Das ist laut DBJR auf eine unzureichende Kommunikation zurückzuführen. Deswegen gab es nun ein Treffen zwischen dem DBJR und den zuständigen staatlichen Stellen. Die Kritikpunkte des DBJR wurden anerkannt und werden bei der Verbesserung der Erhebungsinstrumente beachtet. Ab Juli sollen die aktualisierte Onlinemaske IDEV verfügbar sein. Die Daten, die bisher in Exel-Tabellen erfasst wurden, können importiert und müssen nicht erneut eingegeben werden. (CK) ☛

+++MEHR ALS NACHHALTIGE BESCHAFFUNGSPOLITIK+++

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend sowie die Klima-Allianz Deutschland begrüßen die Umweltenzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus und sehen darin eine deutliche Aufforderung an die Bundesregierung, die klimaschädliche Kohleverstromung schrittweise zu reduzieren. So betont das päpstliche Schreiben die Notwendigkeit, entschieden gegen die globale Erderwärmung und die fossile Energieerzeugung vorzugehen. Papst Franziskus warnt, dass die Folgen des Klimawandels eine Gefahr für die Schöpfung darstellen und vor allem die Ärmsten bereits heute unter den Folgen leiden. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung ist gut gewählt, da im Dezember der Klimagipfel in Paris stattfindet, auf dem die kirchliche Meinung einfließen wird.
Der Bundesvorsitzende des BDKJ, Wolfgang Ehrenlechner, betont die Verantwortung, die sich aus dem Schreiben jetzt auch für die Kirche selbst ableitet. „Wir wünschen uns, dass diese Enzyklika den Anstoß gibt, dass Umweltschutz weltweit große Beachtung findet und auf allen Ebenen der Weltkirche gelebte Praxis wird. Dazu gehören die nachhaltige Beschaffung und der faire Konsum, denn die Kirche darf nicht auf Kosten von Mensch und Umwelt agieren.“ (CK) ☛

Termine Wann? Wer? Was?

1. - 15. August - BDKJ Fulda
„Four Voices Camp“ in Monte Sole, 18 -27 Jahre, Kosten auf Anfrage. Jugendbegegnung zum Thema Frieden und Gerechtigkeit mit Teilnehmern aus Deutschland, Italien, Israel und Palästina.
Infos und Anmeldung: bdkj@bistum-fulda.de

Sommerferien - KjG Fulda
08.08.-16.08. „I-Freizeit“ in Kleinsassen, 8 -14 Jahre, 210,- Euro, erm. 190,- Euro.
09.08.-13.08. „Schnupperlager“ in Hilders, 7 -10 Jahre, 85,- Euro, erm. 70,- Euro.
15.08.-26.08. „I-Teen-Freizeit“ in Pahlen, 13 - 17 Jahre, 310,- Euro, erm. 290,- Euro.
24.08.-02.09. „Buchschirm-Zeltlager“ in Hilders, 8 - 13 Jahre, 170,- Euro, erm. 150,- Euro.
Infos und Anmeldung: kjg@bistum-fulda.de

16. - 23. August - KLJB Fulda
„Ostseefahrt“ in Liensfeld / Bosau, 14 -17 Jahre, 295,- Euro, erm. 275,- Euro.
Infos und Anmeldung: kljb@bistum-fulda.de

16. - 20. August - KSJ Fulda
„Summersail“ in Hartingen/Niederlande, ab 16 Jahre, 310,- Euro. Infos und Anmeldung: bdkj@bistum-fulda.de

29.08. - 03.09. - Kath. Jugendreferat Kassel und Marburg
„Romfreizeit“, ab 15 Jahre, max. 550,- Euro. Infos und Anmeldung: info@jubiref.de

30.08. - 06.09. - Kath. Jugendreferat Hanau
„Leben mit Gott in Frankreich“ in Taizé, ab 15 Jahre, 120,- Euro. Infos und Anmeldung: info@jubihanau.de

4. - 6. September - Malteser Jugend Fulda
„Malteser Fußwallfahrt“ im Vogelsberg, 35,- Euro, erm. 30,- Euro.
Infos und Anmeldung: vigdis.schreiner@malteser.org

18. - 20. August - Kolpingjugend DV Fulda
„Mut tut gut“ in Köln, ab 14 Jahre, ab 45,- Euro. Infos und Anmeldung: kolpingjugend@dv-fulda.de

19. - 26. September - BDKJ Fulda
„Bildungsurlaub“ in Sizilien, 18 -27 Jahre, ca. 500,- Euro. Infos und Anmeldung: bdkj@bistum-fulda.de

9. - 11. Oktober - KjG Fulda
„Selbermachen“ in Leipzig, 16 -27 Jahre, 40,- Euro. Infos und Anmeldung: bdkj@bistum-fulda.d

04. Oktober - BDKJ Fulda / BDAJ Hessen
„Sind wir uns einig? Nein!“ in Frankfurt, 16 -27 Jahre, ca. 30 - 50,- Euro.
Infos und Anmeldung: bdkj@bistum-fulda.de